

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Freitag, 1. Juli 1927.

Nr. 152.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Kaufstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Warnung in letzter Stunde.

Heute soll ein Stück Demokratie, soweit es den Einfluß der Bevölkerung auf die Verwaltung betrifft, zu Grabe getragen werden. Die Wohlhülser der Selbstverwaltung — wie ein Abgeordneter treffend die Mehrheitsparteien nannte — stehen schon bereit, ihr Herrschaftsamt auszuüben.

Daß die ihrer besseren demokratischen Vergangenheit so gründlich untreu gewordenen Parteien des tschechischen Bürgertums wie stumpfsinnige Stiere die Demokratie zertrampeln, dafür findet sich trotz der akrobatischen flinken Verwaltungskunst, die sie hierbei beweisen, eine Erklärung. Die Stärkung der Polizei- und Beamtenmacht dient der Erhaltung und Festigung des tschechischen Nationalstaates, durch die Vereinerlichung der Selbstverwaltung werden die nationalen Minderheiten, Deutsche und Magyaren, an die Wand gedrückt und die Gefahr eines nationalen Ausgleichs auf lange Zeit hinaus gebannt. Abgesehen von seiner Vorliebe für faschistische Methoden und Regierungsformen, wird das tschechische Bürgertum auch schon wegen der gesteigerten Möglichkeit der nationalen Unterdrückung die Zustimmung seiner Parteien zur Verwaltungsreform national gerechtfertigt finden.

Aber die Deutschen in der Regierung? Wo ist vom Standpunkt der deutschen Bevölkerung aus nur die kleinste Rechtfertigung für ihre Zustimmung zu der Ungeheuerlichkeit dieser Verwaltungsreform zu finden, die den Vorwand dazu bietet, der Bevölkerung den Boden des Rechtes und des Einflusses unter den Füßen wegzuziehen? Außer dem Bedürfnis, in der Regierungsmehrheit zu verbleiben und den offenen Bankrott ihrer Habsburgerpolitik nicht eingestehen zu müssen, ist nicht der geringste Grund zu entdecken, der für ihre Teilnahme an der Herrschaft als Rechtfertigung angesehen werden könnte.

Welches Interesse sollten auch deutsche Parteien oder Bevölkerungskreise an der Verstärkung des tschechischen Zentralismus und an der Kräftigung der Macht der Bürokratie und selbst an der Verletzung des Prinzips des gleichen, allgemeinen Wahlrechtes haben, da doch jede Garantie dafür fehlt, daß ihnen selbst parteimäßig der Wahlrechtsraub zustatten kommen werde! Noch im Anfang des Monats Juni haben die Regierungsdeutschen die Schädlichkeit der Verwaltungsreform öffentlich zugestanden, indem sie ihre Zustimmung zu dem Entwurf auch in seiner neuen Fassung vom Zugeständnis weiterer Abänderungen nationaler, kultureller und wirtschaftlicher Natur abhängig machten. Erst seither haben sie sich des letzten Restes von Scham und Verantwortungsgefühl entäußert und zu Preisgebern für das Lieblingswerk des tschechischen Nationalismus erniedrigt.

Es ist ein traurig-klaglicher Anblick, den der deutsche Aktivismus gegenwärtig bietet. Seine Verkünder sehen sich als Wichte und Schwindler entlarvt, und da ihnen Mut und Ehrlichkeit fehlen, um sich aus der selbstgelegten Schlinge zu befreien, bleibt ihnen nichts übrig, als wie Schulungen, die auf einer Missetat erkappt wurden, zu lügen.

Nachdem ihre erste Lüge, daß die Verwaltungsreform in nationaler Beziehung einen Fortschritt bedeute, wie eine Seifenblase zerplatzt war, suchten sie nach neuen Rechtfertigungsgründen und winzeln, man möge ihnen doch Widerungsgründe zubilligen. Schüchtern sei doch ihr Verbrechen nicht gar so arg, denn die Verwaltungsreform wäre auch ohne ihre Zustimmung gekommen. Das ist eine schwächliche Ausflucht. Svehla hätte sich eine andere Mehrheit mit der Laterne suchen können, ohne daß er sie gefunden hätte. Mit diesem Argument stehe sich übrigens jedwede Lumperei entschuldigen, wenn man sie in diesem Falle gelten lassen könnte, denn indem die Deutschbürgerlichen erklären, eine andere Mehrheit würde das vollbringen, was zu tun sie sich weigern, verlangen sie die Ausstellung eines Freibriefes auch für alle ihre künftigen Nichtswürdigkeiten. Aber abgesehen von allem anderen: die

Wo regiert der Ministerpräsident?

Warum meldet er die Sitzungen des Parlaments? — Eine dringliche Interpellation im Senat.

Die Senatoren Riehnert, Dr. Heller und Genossen haben gestern an die Gesamtregierung eine dringliche Interpellation, betreffend das konsequente Fernbleiben des Herrn Ministerpräsidenten von den Sitzungen der beiden Häuser des tschechoslowakischen Parlaments eingebracht, in der es heißt:

Seit Jahr und Tag ist durch eine üble Gepflogenheit des gegenwärtigen Ministerpräsidenten, Herrn Svehla, weder das Abgeordnetenhaus noch der Senat in der Lage, mit dem Leiter der Regierung in direkten Kontakt zu treten. Es zählt zu den größten Seltenheiten, daß der für die Politik der Regierung verantwortliche Ministerpräsident einer der Sitzungen der beiden Häuser beizuwohnt und wenn dies einmal ausnahmsweise geschieht, so beschränkt er seine Anwesenheit auf die aller kürzeste Zeit. Der Herr Ministerpräsident scheint der Meinung zu sein, daß, wenn er einmal einem Redner zuhört, dies für diesen eine besondere Auszeichnung ist, im allgemeinen hat er sich den Grundsat zu eigen gemacht, schon äußerlich durch sein Fernbleiben kundzutun, welchen Wert er den im Parlament gehaltenen Reden beimißt. In jedem anderen Parlamente hält es der Leiter einer Regierung für seine selbstverständliche verfassungsmäßige Pflicht, dem Parlamente jederzeit Rede und Antwort zu stehen. Das ist sogar meist in den halb- und ganz faschistisch regierten Ländern der Fall und um so mehr in den Ländern, die auf demokratischer Grundlage regiert werden. Ein Vergleich mit der Praxis in

diesen Parlamenten und jener im tschechoslowakischen Parlamente wirkt niederdrückend und beschämend. Anderswo fühlt sich der Ministerpräsident nicht nur bemüht, in jede wichtigere Debatte einzugreifen, er antwortet sogar auf Zwischenrufe und sieht seine Teilnahme an den Kammer-sitzungen als einen notwendigen und unumgänglichen Akt seiner Regierungstätigkeit an. Die vom Herrn Ministerpräsidenten Svehla befolgte Praxis bedeutet eine Gerabwürdigung des Ansehens und der Würde der gewählten Volksvertretung, sie trägt neben vielen anderen Umständen aber auch dazu bei, die gehaltenen Reden zu Monologen zu machen. Da nicht anzunehmen ist, daß das grundsätzliche Fernbleiben des Herrn Ministerpräsidenten auf andere Gründe zurückzuführen ist, bleibt nur die Annahme, daß er das Parlaments als ein nebensächliches Requirat ansieht.

Da dies eine Auffassung ist, welche mit dem Geiste der Demokratie im Widerspruch steht, stellen die Befertigten folgende Anträge:

1. Ist die Gesamtregierung in der Lage, ein Parlament zu nennen, welches sich eine solche Behandlung, wie sie dem Parlamente der Tschechoslowakischen Republik durch den gegenwärtigen Ministerpräsidenten zuteil wird, gefallen läßt?
2. Ist die Gesamtregierung willens, den Herrn Ministerpräsidenten zu beauftragen, daß er künftighin regelmäßig, wie es in jedem wirklich demokratischen Parlamente geschieht, an den Sitzungen der beiden Häuser teilnimmt?

Die Regierungsdeutschen parieren.

Sogar Herr Dr. Hanreich stimmt für den Uebergang zur Spezialdebatte.

Prag, 30. Juni. Am dritten Tag der Verwaltungsreformdebatte dauerte die Generaldebatte noch fast bis abends. Auch heute verhielten sich die deutschen Regierungsparteien still und beteiligten sich nicht an der Debatte. In den Mittagsstunden hörte man, daß eine Abordnung der deutschen Regierungsparteien unter Spina und Krepel im Salon Svehlas mit diesem und Cerny verhandelt, und daß die Abstimmung über den Uebergang zur Tagesordnung erst nach Abschluß dieser Verhandlungen werde erfolgen können.

Als während des Schlußwortes des Dr. Aramari sich die Landbändler und ihre Verbündeten einer nach dem andern still und kummig zu den Türen hereindrückten und in ihren Bänken Platz nahmen, da konnte man schon aus ihren Gesichtern ablesen, daß diese Verhandlungen nicht mit einem Siege für sie geendet haben. Herr Hanreich war ebenfalls erschienen und stimmte schon brav mit den andern, nur der Landbändler Mayer schloß, obwohl er sich noch kurz vorher im Hause aufgeschlagen hatte. Die Koalition nahm denn auch nach Ablehnung der oppositionellen Anträge auf Uebergang zur Tagesordnung den An-

trag auf Uebergang zur Spezialdebatte an, in der noch vier Redner zu Worte kamen.

Genosse Heeger trat energisch für die schlesische Selbstverwaltung ein und entkräftete alle vorgebrachten Gegengründe. Er nahm sich dann den Führer der schlesischen Merkanten, Herrn Dr. Luschka, noch ganz besonders unter die Lupe. Laute Entrüstungsrufe unserer Genossen begleiteten den Teil seiner Rede, in dem er die ungläubliche Demagogie der Christlichsozialen gerade in der schlesischen Frage aufdeckte.

Nachstehend der Sitzungbericht: Die Generaldebatte dauerte noch von 9 Uhr früh bis nachmittags gegen 6 Uhr. Der Vorsitzende teilte zunächst mit, daß das Präsidium einige Stellen aus der letzten Rede des Kommunisten Haken als gegen die Sicherheit des Staates gerichtet, ausgeschieden habe. Erster Redner des Tages war der tschechische Nationalsozialist Prusovsky, der sich namentlich mit der slowakischen Frage befahte und nachzuweisen versuchte, daß Tschechen und Slowaken eine ethnographische Einheit bilden und daß der slowakische Separatismus daher zu verurteilen sei. Die Tschechoslowakei sei viel zu klein, um einen

strenge Verhöhnung der deutschen Bevölkerung, wenn die deutschen Regierungsparteien, die dem tschechischen Militarismus eben erst viele hundert Millionen in den unerfütterlichen Schlund geworfen haben, ihren Spatsinn just in dem Augenblicke entdecken, da wichtige Lebensinteressen des Volkes auf dem Spiele stehen. Nationale Rechte und politische Freiheiten preiszugeben und dies mit Erparungsgründen zu begründen, das ist ein Gipfelpunkt aktivistischer Volkstreterei! Um den Antischimmel in Bewegung zu setzen, eine Abfägung und Verbilligung des Aktienlaufes und des Verwaltungsverfahrens überhaupt zu erzielen, dazu war nicht erst diese Verwaltungsreform notwendig, das wäre auch mit anderen Mitteln durchzuführen möglich gewesen.

Einen besonderen Triumph glauben die Deutschbürgerlichen damit auszuspielen, daß sie die Güte der Verwaltungsreform mit dem Hinweis darauf beweisen wollen, daß auch die tschechische Opposition mit ihr unzufrieden ist. Es gibt eben auch tschechische Parteien, welche die Erschlagung der Selbstverwaltung als voll-

ständig, die Beschränkung des Wahlrechtes als einen Raub an den politischen Rechten und die Ausdehnung der Polizei- und Beamtenmacht nicht als im Interesse einer geordneten demokratischen Entwicklung des Staatswesens gelegenen ansehen. Mit der Grundjahfestigkeit die eigene Lumperei begründen zu wollen, das ist eine aktivistische Logik, mit der die Regierungsdeutschen kein Glück haben werden.

Noch ist es Zeit, daß die Deutschbürgerlichen Einsicht halten. Sie werden niemandem einreden können, daß sie die Tragweite der Verwaltungsreform nicht rechtzeitig erkannt hätten. Sie seien noch einmal kurz vor Tor-schluß gewarnt, eine Tat zu verüben, die sich gegen die Gesamtbevölkerung, aber besonders gegen ihr eigenes Volk richtet. Wenn etwas geeignet ist, die Massen des Volkes darüber aufzuklären, daß die Regierungsmehrheit, zu der die Deutschbürgerlichen gehören, nicht nur die Vollstreckerin der sozialen Reaktion ist, sondern auch die Lotengraberin der Demokratie, so wird dies ihre Zustimmung zur Verwaltungsreform sein!

Föderativstaat bilden zu können. Als Redner dem Slowaken Juriga vorwirft, daß er während des Krieges eine patriotische Broschüre verfaßt habe, die auf Kosten der ungarischen Regierung in den Schützengräben verteilt wurde, gibt es Zusammenstöße mit den Slowaken. Juriga redet sich heraus, er habe damit nur den Zweck verfolgt, die 150 internierten slowakischen Politiker zu befreien.

Koberg (tsch. Nationalp.) bezeichnet die neue Ordnung in den Vertretungen als Polizeidemokratie; um die Zeiten des kaiserlichen Absolutismus vor 1861 zurückzurufen, fehle nur noch ein neues Konordat. Er hält es für unfassbar, daß Deutsche zu Herrschern der Selbstverwaltung werden; sie werden sich zum Weltgespott machen.

Dr. Deder (tsch. Soz.-Dem.) erklärt, man halte allgemein die Vorlage für einen Sieg des Dr. Aramari über Svehla, der lapinieren mußte. Redner kann sich nicht der Meinung anschließen, daß die Vorlage den slowakischen Separatismus entwerfen werde; als Beweis führte er die Rede Jurigas an, der in der Vorlage nur die Grundlage für die künftige slowakische Autonomie sieht und einen gesetzgebenden Landtag mit einem autonomen Landespräsidenten verlangt. Dr. Luka habe gar feinerzeit eine bloße Personalunion verlangt. Der Nationaldemokrat Dr. Jvanka habe öffentlich erklärt, daß dieser Autonomievorstoß aus dem Buda-pester Innenministerium stammt. (Juriga bestreitet dies lebhaft.) Zum Schluß warnt Deder davor, den slowakischen Separatismus zu begünstigen, denn eine selbständige Slowakei würde den wilden rachsüchtigen Nachbarn zum Opfer fallen.

Letzter Redner in der Generaldebatte ist der Kommunist Jurian, der die Vorlage als eine Erneuerung der Habschen Ära und als einen Knüttel gegen das arbeitende Volk bezeichnet.

Dr. Aramari wendete sich sodann in einem längeren Schlußwort in erster Linie gegen die Ausführungen des tschechischen Genossen Riehnert. Seine Rede wurde von dem gut besetzten Hause mit großem Interesse angehört; seine Ausfälle stießen allerdings sehr bald auf den entschiedenen Widerspruch namentlich der tschechischen sozialistischen Parteien, als er Riehnert Demagogie vorwirft. Die Geplänkel und Auseinandersetzungen verschärfen sich allmählich und führen vielfach zu erregten Szenen, namentlich als sich Aramari vergeblich um die Verteidigung des Ernennungsrechtes bemüht und die (doch ganz von der Regierung abhängigen) Nachleute im Gegenfah zu den gewählten Vertretern, denen das Parteinteresse vorgehe, als unaabhängig (!) hinstellen will. Ein Versuch, Kaffalle als Kronzeugen für die Steuerpolitik der Regierung zu zitieren, stößt auf den entschiedenen Widerstand unserer Genossen. Nach einem langen Exkurs über die slowakische Frage nimmt er, durch Zwischenrufe von deutschnationaler Seite veranlaßt, die deutschen Regierungsparteien unter seine Fittiche. Seiner Rede flarscht die Koalition demonstrativ Beifall.

Nun werden die gleichlautenden Anträge Dr. Czech, Remes, Haken und Jeminova, über die Vorlage zur Tagesordnung überzugehen, abgestimmt. Zur Abstimmung hatten sich auch die deutschen Regierungsparteien eingefunden, während sich von den letzten Sitzungen namentlich die Landbändler ständig abentfert hatten. Die namentliche Abstimmung ergab mit 129 gegen 100 Stimmen die Ablehnung dieser Anträge; ebenso wurde auch ein Antrag Haden-

Berg auf Rückverweisung an den Ausschuss nieder- gestimmt und dann der Koalitionsantrag auf Ein- gang in die Spezialdebatte angenommen.

In der Spezialdebatte

spricht als erster Vitz (sch. Soz. Dem.). Er ver- tritt namentlich die bedrohte Bezirksautonomie und protestiert gegen die Heraufforderung des Wahl- alters.

Gegen 9 Uhr abends kommt Genosse Heeger

zu Worte; er tritt in erster Reihe für die be- drohte schlesische Selbständigkeit ein und setzt sich mit dem demagogischen Vorgehen der deutschen Regierungsparteier und der Merikalen auseinander, die alle Protestkundgebungen der Schlesier mitmachen, die alle Entschuldigungen annehmen und nun trotzdem für die Regierungsvorlage stimmen. In erster Linie macht er den Vertreter der Merikalen im Reichsausschuss Dr. Zuzka für diese Hinterhältigkeit verantwortlich, der ursprünglich den Abwehrkampf anscheinend aus voller Ueberzeugung geführt habe, dann aber dem Einfluss Mayr-Hartings unter- legen sei. (Wir kommen auf die scharfe An- klage des Genossen Heeger morgen noch ausführlich zurück.)

Es sprachen noch der tschechische Gewerbe- parteier Osty und der Kommunist Mondof. Dann wurde die Debatte auf morgen, Freitag, 9 Uhr vormittags, vertagt.

Gläubige gesucht.

Die Schulautonomie zum ersten Male „in geeigneter Form“ — versprochen.

Prag, 30. Juni. Die morgige „Prager Presse“ meldet:

Unterrichtminister Dr. Hodza hat heute im Parlament Journalisten gegenüber die Erklärung abgegeben, daß auf Grund der Verwaltungsreform für die Slowakei ein Landesschulrat nach dem Muster der Landesschulräte in Böhmen und Mähren zur Errichtung gelangt. Im Rahmen der Landesschulräte in den böhmischen Ländern wird in geeigneter Form und im Einvernehmen mit den deutschen Regierungsparteien für die Deutschen auch die Schulautonomie eingeführt werden. Das Unterrichtsministerium habe diese Regelung schon zum 1. Juli 1927 durchführen wollen, infolge der noch schwebenden Durchberatung der Verwaltungsreform in der Nationalversammlung habe jedoch die Erledigung dieser Angelegenheit einen gewissen Aufschub erfahren.

Herr Hodza orakelt über diese sagenhafte Schulautonomie schon seit seinem Amtsantritt herum und ließ in den tschechischen Blättern schon zu oft jedwede Jugendsünde in dieser Hinsicht an die Deutschen demontieren, als daß noch irgend jemand auf diese neue Freudenbotschaft hereinfallen könnte. Es liegt auf der Hand, warum das Regierungsblatt gerade heute diese Meldung auf der ersten Seite zweispaltig in die Welt hinausposaunt: den verdrossenen Wählern der Regierungsparteien soll vorgegaukelt werden, daß sie für die Annahme der Verwaltungsreform doch eine wichtige „nationale Konzession“ errungen haben. Wahrscheinlich wurde dieses mehr als schwächliche Täuschungsmanöver auf der heutigen Konferenz bei Suchla ausgeübt.

Uns kann diese ganz unbestimmte und Herrn Hodza zu gar nichts verpflichtende Meldung nur wieder eine Bestätigung dafür sein, daß die deutschen Regierungsparteien trotz ihrer dicken Haut denn doch vor dem Sturm, den die Verwaltungs-

Byrds Flug über den Ozean.

Bereits über Frankreich geflucht.

Paris, 30. Juni. Für die Ankunft des Ozeanfliegers Byrd wurden auf französischem Gebiete alle notwendigen Vorbereitungen getroffen. Seit 20 Uhr sind die Leuchttürme auf der ganzen Strecke von der Küste bis zum Flugplatz in Le Bourget in Tätigkeit.

Die letzten Meldungen besagen, daß das Flugzeug Byrds um 19.55 Uhr über Ile-de-Sein südwestlich von Brest mit östlichem Kurs geflogen wurde.

Um 21.19 Uhr hat die „Amerika“ die Stadt St. Briene in der Bretagne überflogen.

Der Flugplatz in Le Bourget ist für die Landung Byrds und seiner Genossen vollkommen vorbereitet. Große Reflektoren zeigen den Fliegern den Weg. Der Sicherheitsdienst auf dem Flugplatz ist ungemein streng. Vertikale und Horizontalen wehren Neugierigen den Zutritt. Ihr Dienst ist im übrigen durch den Regen, der seit 20 Uhr niedergeht, erleichtert, so daß die Zahl der Personen, die den Flug sehen, bei der Ankunft Lindberghs. Seine Ankunft in Le Bourget wird nach Mitternacht erwartet.

reform in der deutschen Bevölkerung hervorgerufen hat und der sich trotz aller Beschäftigungskünste nicht legen will, eine Heidenangst haben, denn sonst würden sie nicht schon zu derartig unzulänglichen Beruhigungspillen greifen.

Die deutschen Regierungsparteien dürfen wenigstens über das Zigeunergetöse reden.

Prag, 30. Juni. Der Senat nahm heute nachmittags zunächst die Regierungsvorlage über Maßnahmen gegen wandernde Zigeuner und Landstreicher in Beratung. Nach dem Referenten Luks befähigte sich mit der Vorlage der Kommunist Chlumek, der die Berechtigung von Maßnahmen gegen die Zigeunerplage zugibt, aber nicht die Art und Weise billigt, wie dies geschehen soll; die Vorlage wird nicht die erwarteten Wirkungen haben.

Da diese Vorlage mit hoher Politik ziemlich wenig zu tun hat, erhielten sogar zwei Redner der deutschen Regierungsparteien von der Koalition die Erlaubnis zum Sprechen. Für die deutschen Merikalen griff Stolberg, für den Bund der Landwirte Scholz in die Debatte ein.

Die Vorlage wurde dann mit einer unbedeutenden Änderung des § 19 angenommen, wobei der Berichterstatter die Erfüllung verschiedener vorgebrachten Wünsche für die Durchführungsvorordnung in Aussicht stellte.

Die vom Abgeordnetenhaus teilweise abgeänderte Vorlage über die Errichtung von Gerichten für Zigeuner beschloß der Senat nun schon zum zweitenmal. Die vom Abgeordnetenhaus beantragte Fassung wurde diesmal ohne Debatte genehmigt.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. In einer anschließenden formalen zweiten Sitzung wurden Zuweisungen an die einzelnen Ausschüsse vorgenommen.

Die nächste Sitzung findet morgen, Freitag, den 1. Juli, um 4 Uhr nachmittags, statt. Auf

New York, 30. Juni. Byrd hat seinen Flug entlang der Küste Neuschottlands in 3.5 Stunden zurückgelegt und damit die Zeit, die Lindbergh zur gleichen Strecke beanspruchte, um 65 Minuten verbessert.

New York, 30. Juni. Der Kapitän des Dampfers „Mauretania“ funkte um 4 Uhr 20 Minuten nachmittags, daß er 360 Meilen südlich von Cap Race Meldungen von dem Flugzeug „Amerika“ aufgefangen habe.

Hooftersfield, 30. Juni. Byrd funkte um 5 Uhr 12 Minuten nachmittags: „Die Mannschaft ist wohl auf. Gegenwinde sind uns unbehaglich. Cap Race ist der letzte Ort, den wir an dieser Küste sichten werden. Grüße an alle.“

London, 30. Juni. (II.) Um 3 Uhr nachmittags befand sich Byrd auf dem 50. Grad nördlicher Breite und 16. Grad westlicher Länge, also nahe der Südspitze Englands.

Paris, 30. Juni. (II.) Nach Meldungen der Küstenstationen hat Byrd um 18.45 Uhr die französische Küste passiert.

Das Land der Mystifikationen.

Paris, 30. Juni. Der verhaftete Chefredakteur des roboristischen Blattes „Action Francaise“, Pujol, der beschuldigt wird, in die Mystifikationsaffäre Daudets bestimmt eingeweiht zu sein, wird in der Zelle des Gefängnis- hauses „La Sante“ gefangen gehalten, die seinem Kollegen Delest zugewiesen war. Es wurden ihm die Begünstigungen eines politischen Gefangenen nicht zuerkannt.

Aus Redaktionskreisen der „Action Francaise“ wird jetzt ein keineswegs duldsamer, sondern vielmehr ein Kampf mit allen Mitteln gegen die Regierung angekündigt. Ueber den Aufenthalt von Daudets ist noch nichts sicheres bekannt.

„Echo de Paris“ schreibt über einen weiteren Mystifikationsversuch am vergangenen Samstag, also am gleichen Tage mit der Mystifikation in Angelegenheit Daudets: Eine bisher unbekannt Person, die sich für den Sekretär des Zivillabinetts des Ministers Painlevé ausgab, diktierte telefonisch dem Sekretär des Generalstabes eine Depesche, die an alle Korpskommandanten versendet werden sollte und die sofortige Entlassung des Jahresanges 1925 anordnete. Zum Schluß wurde die Unterschrift des Ministers diktiert. Der Direktor des Militärabinetts verhinderte jedoch noch rechtzeitig die Folgen dieses Mystifikationsversuches.

Paris, 30. Juni. Nach dem „Journal“ ist durch die gestrige Untersuchung in den Räumen der „Action Francaise“ festgestellt worden, daß die drei geheimen Telefonleitungen es ermöglicht hatten, sich überall hin einzuschleichen und Verbindungen ohne Wissen der Telefonverwaltung durchzuführen. Die Manöver wurden ausgeführt mit Hilfe eines Telefonschlüssels, der entdeckt worden ist. Damit scheint es so gut wie sicher, daß der telephonische Versuch an den Gefängnisdirektor zur Freilassung Daudets nicht vom Ministerium des Innern, sondern von der „Action Francaise“ ausgegangen ist.

Eine Spionage-Affäre in Frankreich.

Paris, 30. Juni. Die Blätter melden von einer Spionageaffäre in einer Werkstätte in der Nähe von Caen. Schon ganze Monate hindurch gingen dort Dokumente vertraulichen militärischen Charakters, insbesondere auch die Pläne von Planen verschiedener eben erbaute Schiffe verloren. Nunmehr wurden fünf Ingenieure und Zeichner u. zw. zwei Italiener, ein Belgier, ein Serbe und ein Franzose verhaftet. Die Polizei hält Nachforschungen, ob die Verhafteten nicht mit einer kommunistischen Spionageaktion in den Flug- und Marinebetrieben in Verbindung gestanden sind.

Russen-Ausweisung in China.

Shanghai, 30. Juni. Ein Funkpruch aus Hankau besagt, daß auf das Ultimatum Tschong- taitshes und Fenghuangs alle Angehörigen der Sowjetunion, soweit sie nicht vom sowjet- russischen Konsul beschäftigt sind, das Land innerhalb 24 Stunden verlassen müssen. Die Abreise Borodins des sowjetrussischen Beraters der Sanktauregierung, wurde für gestern abends erwartet. Weitere Nachrichten melden, daß General Feng die Truppen Tschangsolins an der Bahnlinie Peking-Hankau zurückgeworfen hat.

Die Steppe der Sechzehn.

Nach dem Finnischen von Werner Peter Larsen.

III.

Es war ein stiller, klarer Morgen, als die Zchar im Gänsemarsch, einer hinter dem anderen, aus Markkula über die Ebene der aufgehenden Sonne entgegenschritt.

Zehnten zottiger, verhungertes Stunde gaben ihr das Geleit, tröteten mit bis weit in die Ebene hinaus, machten zögernd Halt, redten die Schnauzen gen Himmel und heulten ihr schaurig nach.

Die Wälder lagen feierlich schimmernd im Strahlenglanz des Meises; hin und wieder löste ein Strachen und Klirren... ein Glucksen, da barst irgendwo das Eis, oder ein härtiger Pappeln stürzte jah aus der Höhe herab. Die Zchar plätschte still hinter der Jammerröhre her, die schnaufend den Schlitten mit den kleinsten Kindern und den Schwächlichen zog.

Das Weiter war klar.

Ganz plötzlich aber jagt ein Wind daher, Schneeflocken tanzen — in wenigen Sekunden schwinden die Höhenzüge in der Ferne —, die Tümpel — die blauen Striche der Wälder, ein weißer wehender Mantel hüllt im Nu die Ebene ein. Der Wind erstarrt, er bricht sich laut pfeifend Bahn, schlägt blindlings um sich mit den eisigen Fittichen und peitscht ein wildes, weißes Gestöber vor sich her.

Die Zchar schreitet schneller aus. — Schwere Wolken haften über den Himmel, ein Heulen und Wischen setzt ein, spitze Nadeln prallen ins Gesicht, blenden die Augen... Der Wind wächst zum Sturm und hüllt Menschen und Wälder, Himmel und Ebene in weißen Wirbel ein...

„Da — ein Stück Brot, Antti, damit du weiter kannst“, ruft Thomas seinem Bruder zu, der leuchtend neben ihm geht.

„Vorwärts — um Gotteswillen, vorwärts!“ schreit Macheis-Paavos, der Führer. „Es ist knapp eine Viertelmeile bis Tolkila!“

Eine Frau neben ihm bricht zusammen und hebt kreischend an, Palmen zu singen. Er richtet sie auf und schiebt sie durch Zurufen zu ermutigen. Schweigend führt Perktu sein Weib, das sich nur mit großer Anstrengung hält; den einen Arm hat er um ihren Leib gelegt, im anderen trägt er das zweitjüngste Kind.

Wissweifen strauchelt einer in der Reihe, wankt und bricht zusammen. Die Mähre versinkt bis an die Brust im Schnee; — aber wer wollte jetzt an ein Pferd denken? Die Luft ist so angefüllt mit Schnee, daß niemand den anderen erkennen kann. Hier und da fällt das Auge auf einen am Wege hingefallenen Körper, aber die Gefahr ist am höchsten: helfe ein jeder sich selbst. Das kreischende Weib ließ die Hand Paavos fassen und sinkt in den Schnee, — er merkt es nicht...

„Vorwärts“, murmelt er unaufhörlich, „vorwärts... Wir sind verloren...“

Die Mehrzahl folgt nach. Thomas und Antti haben ein Weilschen gerührt und irren nun weiter — ohne eine Spur von den andern zu sehen. Einmal nur dacht am Wege — eine halbverschneite Frau...

„Antti“, schreit Thomas, „Antti... das war doch nicht die Mutter...“

Antti aber zerrt ihn schweigend weiter.

Da drüben sitzt Macheis-Paavos mit weit- aufgerissenen Augen, aber sie erscheinen Antti, als er an ihn vorbeistampft, felsam leblos und starr. Der Brotkanten in seiner Faust muß schon sehr fest angefroren sein, denn er fällt nicht herab, als Antti daran zerrt und rüttelt.

Die Vordersten im Trupp sind in Schweif gebadet und fiebern vor Durst; einige leuen unaufhörlich Schnee, aber der brennt und sticht wie leibhaftiges Feuer... Die Mehrzahl wird von Verzweiflung gepackt. Einmal noch ein letztes Ausstraffen — einmal noch — dann kommt die große tiefe Ruhe; die Angst, die Todesangst ist fort — vertuscht, zerstoßen — im Sturm, im Schnee, die Kälte dringt auch jetzt bis ins Mark, aber sie ist schon kein Schmerz, keine Pein mehr, sondern nur ein feines, leises, wohliges Prickeln; die Wangen blähen sich auf und werden maßlos dick und rund; es blüht und kimmert vor den Augen, alles tanzt und wirbelt und dreht sich, — dann aber bricht ein weiches, klingendes Dunkel herein und mit ihm ein köstliches Gefühl von Wärme und Ruhe...

Thomas und Antti stützen einander noch immer; sie kämpfen vereint vorwärts, erklettern einen Hügel, gleiten von ihm herab — und wieder Ebene — und wieder Hügel — und wieder — immer weiter und weiter...

Hier ist noch niemand gegangen, nicht die kleinste Spur ist zu sehen. Aber es ist, als schreite jemand hinter ihnen.

Antti macht einen Augenblick Halt und glaubt den Vater zu erkennen, der irgendwas mit sich schleift; aber wo ist denn das Schwesterchen, das er trug, das Schwesterchen — und — die Mutter? — Aber Thomas läßt ihn nicht Zeit zum Stehenbleiben und zieht ihn weiter.

Sie wanken weiter, obgleich es schon völlig dunkel ist.

„Nur einmal ruhen!“ stöhnt Antti. „Nur einmal...“

Aber Thomas ist unerbittlich; er schleppt ihn gewaltsam mit sich fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt. Endlich blinkt ein Licht...

Thomas hat plötzlich das Gefühl, als müsse er den Mund aufreißen und laut alle anderen

rufen, aber die Stille ist ihm wie zugeschnürt, er bringt nichts als ein Stöhnen hervor. Wie im Traum hört er durch den Sturm die Hunde anschlagen, — dann weiß er von nichts mehr. Noch aber hält er instinktiv den Bruder bei der Hand und zieht ihn mit sich...

Ihre Kräfte sind völlig erschöpft; aber das Ziel ist erreicht. — Die Bauern von Tolkila stürzen ihnen entgegen, den heiser klaffenden Mäulern nach.

Fragen über Fragen. „Großer Gott, was für Menschen!“ „Wo kommt ihr nur her in dem Schneesturm?“

„So spricht doch...!“

„Da — der Mann schleift ja eine Leiche mit sich...“

In der Hütte bemühten sich die Bauern um Antti — vergebens. Inzwischen schlafen die Kinder am Feuer ein; Perktu aber lauert stumm davor, stiert in die Blut und begreift nichts von alledem, was um ihn her vorgeht.

Am Morgen erst vermochte Thomas nach und nach von dem Bug durch die Steppe zu berichten, denn von Perktu, der noch immer am Feuer hockte, hörte man — wie auch von Antti — nie ein Wort mehr.

Tags darauf legte sich der Sturm und die Sonne strahlte in voller Pracht. Ueber die Steppe lag ein köstlich schimmerndes Tuch gebreitet, gleichsam ein gigantisches, kühles Telenlinnen, an den Zweigen der Sträucher aber hingen sprühend und leuchtend Myriaden diamantener Tränen.

Im Frühjahr, zur Zeit der Schneeschmelze, wurden in der Steppe sechzehn rohgehämmerte Kreuze errichtet; seit dieser Zeit trägt sie den Namen „Die Steppe der Sechzehn“ oder „Das Hungertal“.

(Schluß.)

Tages-Neuigkeiten.

Brof!

Abstrusen Kampfen Tag und Nacht.
Der Bergmann bohrt in dunklem Schacht,
Die schwarzen Schote qualmen,
Das Korn steht hoch in Helmen,
Die Lerche schmettert ihren Sang,
Die Sonne scheint voll Heberischung
Und lünet ihre Matmen.

Die Erde dröhnt vom Hammerschlag,
Das Brof wird kleiner jeden Tag,
Die dunklen Massen darben,
Bald steht das Korn in Garben,
Und steht in Garben auch das Korn,
Ins Erntelied springt heiser Jern,
Weil viele Hunger starben.

Das Brof klebt klein, die Sorge groß,
Umsonst schenkt sich der Erde Schok,
Die Sonne lünet ihre Matmen,
Die schwarzen Schote qualmen,
Und wird die Schere bestemmoll,
Die Armen kriecht der Hungerzoll ...
Der Jern steht hoch in Palmen!

Bruno Schönlank.

Mitternachtsputz.

Der nationale Wiederaufbau ruht, von Kommandos und Kleinfalken, Minderjährigen und Wildwestmatadoren und anderen Helden gegeben. Nicht nur die Sonne hat sich zeitweise verfinstert — wie es scheint, auch die Zeit! Mitternachtsputz trumpft und ästt durch die Sommerdage, durch die deutsche Nacht, schwarzweißrot behändert ...

Einige Stunden abseits von Berlin dehnt sich die Dabrom, himmlischschwarz, urwaldverschwiegenes Reich der Nacht. Hier gibt es Seen, einsam, fast verschollen, Eichenforste uralt und moosgrau, Reiter und Röder über den Wellen, Säubentäucher und Wildenten, schwarze Dornschin im Schiff und qualende Frösche. Dort verbringe ich mein Wodnend. Mein Halbboot landet an verschwiegenem Wald-Wasserwinkel; mein Zelt strafft sich unter Buschbüsche und ragenden Bienen; Ruhe, märchenhafte Dabromrube, nur von Möwenkrach, Reiterföhre, Fischadlersturz, Finken Doppelschlag und Sperberstimmung umflut, erfüllt. In dem Wasserhüll, das weiße Seerosen, gelbe Schwermilch, Wäldgrün und Kiefernbläue umrahmen. Am letzten Sonnabend fanden unsere Zelte wieder dort. Der Abend — ein Wunder: nach Regen herrlichster Sonnenuntergang, wundersamste Dämmerung, lokalblaue Nacht, besternte, naturnahe Einsamkeit! So, etwa um Mitternacht, fliegen mit Gebrüll und Scheul mehrere Rote in unser Zelt, Bierfässer, Schnapsflaschen und Bellofene an Bord, außerdem eine komplette Jazzbandausstattung mit Pauke und Schlagzeug und — nationalbewusste Rohmen. Fünfzig Reiter von uns abseits lagerten sie. Eine halbe Stunde später stammten die Hölzleite der Föhre, von den Nationalbewussten geküßert, wie ein Regenfeuer auf, tat sich ein Sollenlarm, dröhnte rogerhört ihre Pauke, gröhnten, brüllten ihre verlossenen Reiten teulische Kammerlieder, trampelte man mit Hölzern auf Trommeln akademische Salsamander, kopten abwechselungsweise die Helden in den mischhandelten See, stand einer oben und schrie hinterher: „Wir sind rechtsstehende Männer! Republikjuden sollen kommen! Wir wer'n se beschneiden! Wir rechtsstehenden nationalen Männer!“ Und auf Kommando sang es durch die stauende Reiter-

dubrom: „Salentkruz am Stahlhelm!“ und „Wir wollen keine Judenrepublik!“ Zwischen durch radanten ihre Paukenschläge durch die lokalblaue Nacht, bespudeten sie die Republik, kopten sie am See, löfften sie, fiel ein Schuß ... Wir armen, nach Ruhe und Einsamkeit Sehnsüchtigen sahen indessen im Zelte bei uneren jitzierenden oder empönten Frauen, und zwei deutschnationale Zeltinhabern knirschten wutbebend mit den Zähnen: „Das Gefindel verläut nicht nur unsere Dubrom, sondern auch unsere nationale Bewegung...!“ Anderen Tags zogen sie ab; in der Nähe aber lag ein armes, maldmünd, geschossenes Rehtig mit traurigen Augen. Wir atmeten auf und säuberien wortlos die Waldblöde von den Resten dieser nationalen „Sonnwendhelden“ mit akademischer Bildung, sammelten Konsernbüchsen, Eierschalen, Papierreste, „Baltische Beobachter“, Feyer, Glaskerben usw. ... Mitternachtsputz bei Berlin!

In der gleichen Nacht verblutete ein armer Reichsbannermann, den nationalbewusste Mordhuhn aus dem Hinterhalt mit Rehposten feige niedergelocht hatten wie das Rehtig in der Dubrom. Was kostet der Spok? Der Jagdschein ist bereit, die in nationalen Kreisen so beliebte Arieasverschüttung ist schon nachgewiesen, strenge Untersuchung ist versprochen; inzwischen sind zwei der Verhafteten schon entlassen ... Und weiter heißt der Verimoll und frigt und reigt nach Wermofart! Wildwestmanieren machen sich breit! Organisierte Verbrecherbanden ziehen durch Berlins Vororte, räubern mit „Hände hoch, Geld heraus!“ überroste Einwohner aus, schießen Schupos nom Gaul, erschließen Leute, die sich zur Wehr setzen. Die Verbrecher haben von Nationalbewussten gelernt und sich an Freisprüche Mut geholt! Mitternachtsputz um Berlin! Soll man sich damit trösten, daß uns die Weitermacher ab Mitte Juli einen heiteren, warmen Sommer prophezeien? Vorläufig — hult es weiter ...

Josef Maria Franz

Ein Flugzeug, das ohne Unterbrechung von San Francisco nach Moskau fliegen soll!

New York, 30. Juni. (Reuter.) Der Flugzeugkonstrukteur Fokker, der die „America“ Byrd und das Flugzeug, das sieben nach Hawaii geflogen ist, erbaut hat, erklärte, er stelle gegenwärtig ein Flugzeug her, das imstande sein werde, 72 Stunden lang in der Luft zu bleiben und ohne Unterbrechung von San Francisco nach Moskau zu fliegen. Für wen das Flugzeug erbaut werden soll, sagte er nicht, sprach aber de Ansicht aus, daß binnen Jahresfrist ein Flugzeug diese Reise durchzuführen werde.

Ein feines Blatt. Der Berliner „Vorwärts“ beschäftigt sich mit einem von der offiziellen deutschnationalen Korrespondenz im Reich veröffentlichten, gefälschten Schreiben eines angeblichen englischen Spions, der den deutschen republikanischen Parteien für die Hilfe, die sie während des Krieges England geleistet hätten, überchwänglichen Dank ausdrückt. Die laubere Quelle dieser erfundenen Behauptungen ist — das „Brüner Montagsblatt“. Der „Vorwärts“ ist natürlich bald dahinter gekommen, um was für ein vornehmes Prefferzeugnis es sich handelt. Wir wollen nur ergänzend hinzufügen, daß das „Brüner Montagsblatt“ vom ehemaligen deutschnationalen

Abgeordneten, Heiden und Märtyrer Baeran gegründet wurde, womit ja genügend zur Charakteristik dieses halentkruzgeschmückten Blattes ausgefagt ist. Ueberaus angenehm berührt es uns, daß, wie der „Vorwärts“ weiter mitteilt, Genosse Scheidemann das „Brüner Montagsblatt“ wegen eines gegen ihn gerichteten beleidigenden Gedichtes geklagt hat. Nehliches sollte recht oft geschehen, dann würde den Blättern vom Schlege des „Brüner Montagsblattes“ die für sie typische Schreibweise vergehen und damit auch die Christen Grundlode wegfallen.

Das Loch im Stimmzettel. In der kleinen holländischen Stadt Rhenen wurde bei den letzten Gemeinderatswahlen ein Stimmzettel der „Antirevolutionären Partei“ abgehoben, der ein Loch hatte. Das Loch war dadurch entstanden, daß der Mann, der diese Stimme abgegeben hatte, aufscheinend noch in der Wahlzelle Zweifel an der Richtigkeit seiner Wahl gehegt und begonnen hatte, die Parteienbezeichnung auszuraubieren. Er hatte dann aber doch die Liste stehen lassen und den Stimmzettel so, wie er nun aussah, in die Urne gelegt. Daraufhin war der Fettel für ungültig erklärt worden. Beim Skrutinium aber stellte sich heraus, daß diesem kleinen Stimmzettel große Bedeutung zuzumessen war. Es hatte sich nämlich einmal ganz deutlich gezeigt, daß es bei Wahlen auf jede Stimme ankommt; von der einen Stimme hing es ab, ob die Sozialdemokraten das vierte Gemeinderatsmandat, das sie bisher gehobt hatten, behalten, oder ob sie es an die Antirevolutionären abgeben sollten. Jetzt fand die Wahlbehörde auf einmal, daß die Stimme doch gültig sei, und so sollte das Mandat der Sozialdemokraten verloren gehen. Die sind aber entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen, und haben eine Beschwerde gegen diese Entscheidung eingereicht, die in der nächsten Sitzung der Provinzialregierung von Utrecht beraten werden wird. Wenn diese gegen die Sozialdemokraten entscheiden wird, so wird es doch dabei bleiben, daß die Mandate der Reaktionen auf sehr schwachen Füßen stehen und ihre Nacht Löchrig wird.

Lehrertag in Leitmeritz. In der Zeit vom 3. bis 5. Juli hält der Deutsche Landes-Lehrerverein Böhmens in Leitmeritz seiner diesjährigen Lehrertag ab. Die Sitzungen werden sich vornehmlich mit wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen des Lehrerstandes beschäftigen. Die Hauptversammlung wird am 5. Juli in der Festhalle stattfinden. In drei Vorträgen werden Hauptfragen der Schule und der Lehrerschaft behandelt werden. Schulrat F. J. Ricmann vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin, ein führender Schulmann Deutschlands, spricht als erster über den Gesamtunterricht. Die Frage ist für unsere Lehrerschaft insofern aktuell, als die neuen Lehrpläne für Volksschulen, die im nächsten Schuljahr in Wirksamkeit treten sollen, besonders in den unteren Klassen den Gesamtunterricht vorsehen. Es handelt sich hierbei vornehmlich um eine innigere Verbindung verschiedener Unterrichtsfächer und um ihre Gruppierung um einen leitenden Gedanken. R. Brusch, der Schriftführer des Deutschen Landes-Lehrervereins, behandelt die Einheitlichkeit unseres Schulwesens, eine Frage von hoher schulpolitischer Bedeutung, die ähnlich wie der erste Programmpunkt außer der Lehrerschaft auch die breite Öffentlichkeit interessieren wird. Die Hauptversammlung hingt aus in einem Vortrag des Fach-

Lehrers Alois Fischer-Weipert, über die einheitliche, gemeinsame Organisation des Lehrerstandes. Neben den offiziellen Sitzungen und Tagungen finden in größerer Anzahl Kongresszusammenkünfte, Ausstellungen und gesellschaftliche Veranstaltungen verschiedener Art statt.

Große Heberschwemmungen werden aus verschiedenen Gegenden des Ostens und Südens Norwegens gemeldet. Die Stadt Eien ist ohne elektrisches Licht und Kraft, da das Elektrizitätswerk die Arbeit einstellen mußte. Eine Reihe industrieller Unternehmen wurde ebenfalls durch die Wassermassen stillgelegt. In vielen Orten mußten die Einwohner vor den Fluten aus ihren Häusern flüchten. Die Telefonverbindungen sind stellenweise unterbrochen. Eine große Anzahl von Wegen ist gesperrt und Brücken fortgerissen worden. In der Nähe von Rjukan sieben Ländereien unter Wasser. Die Telefonverbindung ist auch hier unterbrochen. Am Rjukan ereigneten sich mehrere Erdbeben, wobei vier Arbeiter unter den herabstürzenden Erdmassen begraben und getötet wurden. Die Sorlandsbahn ist unterbrochen. In der Ortschaft Rjukan wurden sieben Häuser umgerissen. Eine Straße wurde durch herabstürzende Erdmassen völlig gesperrt.

An alle Prag besuchenden Naturfreunde richtet die Ortsgruppe Prag der Naturfreunde folgende Mitteilungen: Die auswärtigen Mitglieder finden sich zu den Führungen durch Alt-Prag in den deutschen Quartieren ein. — Am Sonntag versammeln sich alle Naturfreunde um 2 Uhr beim Staut-Lager am Stadion. — Am Montag sind die Prager mit den Führungen voll in Anspruch genommen. — Am Dienstag abends treffen sich alle beim Freundschaftsabend im Deutschen Theatergarten. — Ausflüge in die Prager Umgebung: Siehe im Dählmpade-Programm. — Zu Ausflügen nach Karlstein für Montag früh sind sofort schriftlich und dann Sonntags früh im Quartier Anmeldungen zu hinterlegen, damit im Falle eines großen Andranges rechtzeitig Waggons beigelegt werden können. Ortsgruppe Prag.

Ein Juweleneinbruch aufgeklärt. Im Juli 1923 war in der Friedrichstraße in Berlin ein Juwelengeschäft geplehndet worden. Es handelte sich um den größten Juwelendiebstahl, den die Reichshauptstadt je erlebt hatte. Gestohlen wurden 80 Karatdiamanten, 50 goldene Zigarettenetuis, 4 Perlenketten, 80 Platinarmbänder, 10 goldene Dosen, 6 Medaillons und ein großer Brillantschmuck. Jetzt, nach vier Jahren, ist es der Berliner Kriminalpolizei gelungen, den Einbruch aufzuklären. Als einer der Täter wurde der Pöle Meß ermittelt, der bereits ein Geständnis abgelegt hat. Meß war im Februar 1926 zusammen mit einem Diog Bloch unter dem Namen Zelig Gutmann an einem weiteren Diamanteneinbruchsdiebstahl, ebenfalls in der Friedrichstraße in Berlin, beteiligt. Beide internationale Verbrecher konnten damals verhaftet werden und wurden zu je einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Durch Fingerabdrücke, die von den beiden Verbrechern auch ins Ausland geschickt wurden, konnte festgestellt werden, daß Gutmann und Meß identisch sind und daß auf sein Konto auch ein Juweleneinbruch in Brüssel kommt. Aus dem Zuchthaus in Brandenburg vorgeführt, gab Meß nach längerem Zeugnen seine Taten zu. Der Juweleneinbruch hat seinerzeit mit einer gefährlichen Einbrecherbande zusammengearbeitet. Ihr Helfer und Anführer, der Berliner Juwelier Schapper, scheint in Expresserhände geraten zu sein und hat durch Selbstmord oder Verbrechen geendet.

Die Hinrichtung.

Von H. M. Jech.

„Nein,“ sagte der Verurteilte zu seinen Richtern, „ich habe mich durch die Todesandrohung durchaus nicht vor dem Tode, den ich verursachen wollte, abhalten lassen. Sie glauben da an die Möglichkeit des Einsüchtierens. Ich, sehen Sie, hatte das Gefühl: der Mord wird mir leichter gemacht; dadurch, daß ich unter der Schwere dieses neuen Gesetzes stehe. Wenn ich überhaupt bezahlen sollte, bezahlte ich — das war mir bewußt — mit dem Leben. Ein äußerster Preis war gefordert für die Genugtuung — die ich mir verschafft habe! Ein Preis, der mir den Wert dessen, was ich begabte, nur erhöht hat. Freilich, ich wäre gern darum herumgekommen, bezahlen zu müssen; das ist menschlich. Aber die Begehrlichkeit — ich muß es dem Gesetzgeber zurufen — die in unsreinem ist, wird nur gesteigert durch sein Verfahren.“

„Wir verstehen nicht ganz“, bemerkte der älteste und präsidierende Richter und blickte nach links und nach rechts, von wo Köpfe ihm zu nickten.

„Ich meine,“ fuhr der Verurteilte fort, „für den echten Mörder gibt es nicht das Mittel der Abschreckung. Mit ihr aber glaubt der Gesetzgeber die Todesstrafe zu rechtfertigen. Die Abschreckung glaubt er wirksam. Er irtt sich völlig.“

„Sie, Beurteiler, irren völlig,“ lächelte der alte Richter zart und wohlwollend, „wenn Sie meinen, unseren gegen Sie gefällten Spruch erschüttern zu können. Er ist endgültig.“

„Ich weiß es“, sagte der Mann einfach. „Es liegt mir durchaus fern, den Hals aus der Schlinge ziehen zu wollen. Ich bin ein einzelner — und gegen mich steht ein ganzes Land, ein Volk, ein Staat, der mich umbringen will.“

„Umbringen?“ wiederholte der Richter unangenehm berührt. „Es handelt sich doch nicht darum, daß Sie umgebracht werden, sondern daß Ihre Tat gesühnt wird.“

„Verzeihen Sie,“ rief der Beurteilte hell, und nun lächelte beinahe er, denn er empfand Ro-

misches, „ich kann nicht ganz davon absehen, daß man dabei mein Leben auslöscht.“

„Sie haben vorher ein anderes Leben ausgelebt“, mahnte der Richter in einer Stimme, die herbeigeholt war zur Verteidigung.

„Und fast könnte ich sagen: ich hab' es getan, weil das meine dabei auf dem Spiele stand — und nun verurteilt ist. Möchten Sie mir doch glauben: ich habe es leichter getan, als wenn ich ein Weiterleben hinter Zuchthausmauern vor mir gesehen hätte.“

„Herzliche Lebensarten“, meinte der Richter kopfschüttelnd.

„Nein“, bestritt der Beurteilte. „Es ist nicht leicht zu sagen, was vorliegt. Dieser Mord, den ich begangen habe, ward in eine höhere Sphäre gehoben. Fast war es ein Zweikamp. Ja, so war es: hier mein Dolch, und dort euer Beil.“

Die Richter zuckten die Achseln.

Der Mann versuchte es noch einmal. „Wollen Sie doch bedenken, meine Herren, wie sehr durch das neue Gesetz meine Tat und die aller derer, die sie nach mir tun werden — täuschen Sie sich bitte nicht, so entseflich Ihnen die Erkenntnis mein mag — herausgehoben wird aus dem Umkreis aller übrigen Untaten. Man veredelt den Mord; man hält ihn für würdig einer Auszeichnung — der des Mordes am Mörder. — Man kann es auch so ansehen.“

„So kann man es nicht ansehen“, rief der alte Richter zum erstenmal erobst. „So können höchstens gefährliche Verbrecher des Geistes — Raren die Welt ansehen.“

„Ich glaube, bei Sinnen zu sein“, sagte leise der Mann.

„Lassen wir das“, lehnte der Richter ab. „Weshalb wir hier noch beisammen sind, hat ja einen anderen Grund. Sie sollen — zum Teil wenigstens — erfahren, auf welche Weise das Urteil vollstreckt wird. Sie haben vorhin den Strid und das Beil erwähnt — nichts von alledem! Unser Land hat vor fünfzig Jahren die Todesstrafe abgeschafft, vor einem Monat hat es sie wieder eingeführt, denn man ist!“ — er lächelte höflich — „ganz im Gegensatz zu Ihnen von einer heilsamen Wirkung auf die, die in Gedanken

vielleicht an eine Mordtat herandrängen, überzeugt. Nur haben wir die rohen Exekutionen des vorigen Jahrhunderts beiseite gelassen. Wir verabscheuen sie. Als erster, der unter das neue Gesetz fällt, werden Sie sich über die Art Ihrer Hinrichtung nicht zu beklagen haben.“

„Die auf öffentlichem Markt die richtige — wenn schon eine je richtig war. Die verschämte hinter den Mauern ist falsch; sie tut halb, als sei sie nicht. Eine verurteilte: sie nähert sich mehr der üblichen Form des Mordes — der feigen, der menschenluden.“

„Beurteiler, unterbrechen Sie mich nicht mehr“, verlangte der präsidierende Richter, mit rotem Kopf. „Sie haben sich jetzt die Art der Exekution anzuhören. Sie entspricht durchaus den menschlichen und modernen Art, in der wir hier verhandelt haben. — Sie bewohnen ein kleines Haus, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer. Da Sie den gebildeten Kreisen angehören, stehen Ihnen Bücher und Radio zur Verfügung. Innerhalb eines Monats von diesem Tage an gerechnet werden Sie sterben. An welchem Tag, zu welcher Stunde, erfahren Sie nicht.“

Zum erstenmal erlebte der Mann.

„Erschrecken Sie nicht“, bat der Richter höflich. „Ich weiß, was Sie befürchten: das mangelhafte Funktionieren von Elektrizität. Wir versichern Ihnen, daß wir über Amerika hinaus sind. Unser Verfahren ist absolut und schnell totbringend. Sie gehen hinüber und wissen bestimmt nichts davon. Es geschieht keine qualenden Halbtaten wie sie auf dem elektrischen Stuhl vorgekommen sein sollen. — Und somit sind wir fertig. Wir übergeben Sie den Beamten, die Ihre letzten Tage überwachen werden.“

Der alte Richter stand auf, und mit ihm die anderen im Saal. Alle nehmen ihre Kopfbedeckungen ab, es war eine endgültige Bewegung. Der Beurteilte verbeugte sich und trat rückwärts in die Hände derer, die ihn wegföhrien.

Aber wenn der alte Richter gesagt hatte: „somit sind wir fertig“, war er es für seine Person noch nicht. Denn das neue Gesetz, das die Todesstrafe wieder eingeführt hatte, griff nicht gleichzeitig die gesonderte Einrichtung des Scharf-

richters auf. Es war vielmehr bestimmt, daß der oberste Richter, der am Urteil mitgewirkt und es verkündet hatte, eigenhändig die Hinrichtung vornehmen mußte.

Sehr gut war erwogen worden, daß es ein Ausbiegen sei, eine Inkonsequenz, zwar Tod zu verhängen, aber nicht selbst zu töten. Wir beschließen etwas zu tun, etwas Dringliches, etwas Mäherisches — eine gewichtige Tat, aber wir begraben diese Tat zutiefst dadurch, daß wir sie abschieben, sie von einem ausführen lassen, der alles eher ist als hochgeachtet oder gar hoch geliebt. — Das ging heute nicht mehr, das Zusammenbrechen mußte wegbleiben; der scheel angesehene, gesellschaftlich unmögliche, bestenfalls mit Grauen zugefachte Henker mußte in der Versenkung bleiben, in der er rasch und verschwunden war vor einem halben Jahrhundert, das noch diese Spur des Mittelalters getragen hatte.

Es war nicht arg, nicht mühselig, nicht nervenschütternd, was der alte Richter noch zu leisten hatte; er hatte lediglich im Laufe eines Monats einmal auf einen Knopf zu drücken. — Dennoch ging er vorerst festig grübelnd umher. Er stellte sich vor, was geschehen werde: eines Morgens, vielleicht in vier Tagen, sagen wir um zehn Uhr, werde ich den Knopf berühren. Der Hinrichtende wird vielleicht gerade einen Brief schreiben — da tritt das Gas von allen Seiten durch verborgene Oeffnungen in den Raum. Eine Sekunde später ist er ohnmächtig, fünf Sekunden später ist er tot. Nicht schlimm, wie? Geviß nicht. Man kann sagen: beispiellos human.

Der alte Richter unterbrach seine Wanderung durch das Studierzimmer. Was habe ich gedacht? fragte er sich — der Mann schreibt einen Brief? Es ist freilich möglich, daß ich ihn mitten in einem wichtigen Satz abberufe. In einem Satz an seinen Bruder, an seine Geliebte, der den Grund seiner Tat erst ganz erhellt — in einem Wort, das ihn selbst am Ende erst erhellt. — Hätte ich da nicht warten sollen?

Ich kann ja um elf drücken — wollte ihm einfallen, aber er sah gleich, daß damit möglicherweise nichts gewonnen sei — nichts, und wenn er zögerte bis zur letzten Minute des letzten Tages. (Schluß folgt.)

Eine „sehr günstige“ Sonnenfinsternis. Aus Stockholm kommt folgende beruhigende Meldung: Die Nachrichten aus dem Gebiete der totalen Sonnenfinsternis sind sehr günstig. Die wissenschaftlichen Expeditionen, die zwischen dem nördlichen Norrland und Jämtland ihre Beobachtungen angestellt haben, sind mit den Ergebnissen sehr zufrieden.

Faschismus in Bulgarien. Schon längere Zeit bemühen sich einige führende bulgarische Politiker, in Bulgarien nach italienischem Muster eine faschistische Bewegung zu begründen, die der Regierung eine feste Stütze gegen die Gefahr sein soll, die von den Arbeiter- und Bauernorganisationen droht. Wie TAP aus Sophia erfährt, sind die Beratungen über die Errichtung einer faschistischen Organisation in Bulgarien schon soweit gediehen, daß in Sophia bereits ein Direktorium, und in einer ganzen Reihe von Städten faschistische Ortsgruppen gegründet wurden. Diese Aktion geschieht im Einvernehmen mit dem italienischen Faschismus, was schon daraus hervorgeht, daß die Initiatoren dieser Bewegung eigene italienische Instruktionen herbeigerufen haben, deren Ziel war, eine Organisationsordnung für die neu gegründete faschistische Organisation auszuarbeiten und eine genaue Beschreibung der Arbeitsmethoden des italienischen Faschismus zu gewähren. (TAP)

Die Sardinenfischer streiken und die Arbeiter helfen ihnen. Vor etwa einer Woche brach in Penmarz (Frankreich) ein örtlicher Streik der Sardinenfischer aus, die eine bessere Bezahlung für ihren Fang verlangten. Diese Streikbewegung hat sich derart vergrößert, daß jetzt sämtliche am Sardinienfang interessierten Häfen lahmgelegt sind. Im ganzen sollen nach der „Humanität“ 17.000 Fischer und 8000 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Sardinienverarbeitungsfabriken streiken.

Urlaub aus der Irrenanstalt. Gräfin Käthe v. Bassenheim hat Berlin Jahre hindurch als Taschendiebin unsicher gemacht. Da sie als geisteskrank gewertet worden ist, wurde sie in einer Berliner Irrenanstalt untergebracht. Angeblich zum Geburtstag ihres Vaters wurde sie auf einen Tag beurlaubt. Sie benützte ihn umgehend, um in verschiedenen Geschäften wieder ein Gastspiel zu geben und große Mengen von Strümpfen und sonstigen Waren zu entwenden. Im dritten Geschäft wurde sie ertappt, von der Polizei rosch erkannt und wieder in die Irrenanstalt zurückgebracht.

Selbsttötung eines Totschlägers. Aus Romoan wird gemeldet: Die Landwirte Wilhelm Gereses und Volodizir Balint zu Komatomzentpeter, die Nachbarn waren, lebten in ständigem Unfrieden. Dienstag Nacht die Nichte des Gereses Beeren vom Baume des Balint. Als dies Gereses sah, ergriff er eine Schaufel und versetzte dem Mädchen, das ein kleines Kind am Arm trug einen Schlag. Das Mädchen ließ das Kind fallen und schrie um Hilfe. Auf die Hilferufe eilte Balint herbei, der — als er sah, was sich zugetragen hatte — mit einer Hacke Gereses den Kopf spaltete. Balint eilte darauf zum Telefon und erstattete gegen sich bei der Gendarmeriestation in Oghalla die Selbsttötung. Er machte sich auch sofort auf den Weg nach Oghalla, von wo er durch die Gendarmerie der Komorner Staatsanwaltschaft übergeben wurde.

Ein mysteriöser Mordmordprojek. Vor dem Schwurgericht in Landsherg a. d. W. begann am Dienstag der Prozeß wegen der Ermordung des Fleischermeisters Burmeister aus Lippehne. Die Anklage richtet sich gegen die

Chefrau Anna der Ermordeten und ihren Bruder Paul Gerlach. Burmeister verschwand vor sechs Jahren plötzlich und seine Frau streute das Gerücht aus, daß ihr Mann sie unter Mitnahme von 60.000 Mark verlassen habe. Bei den Einwohnern der Gegend fand diese Darstellung allerdings kaum Glauben. Ein Berliner Kriminalbeamter, der seinen Urlaub in Lippehne verbrachte, ging den Gerüchten nach und seine Ermittlungen führten zu der Anklage. Trotz aller Nachforschungen ist die Leiche des Ermordeten allerdings noch immer nicht gefunden. Zeugen der Tat fehlen.

Deutschbürgerliche Wahrheitsliebe. Aus Olmütz wird uns geschrieben: Unsere Feststellungen aus der Gemeindestube haben einen durchaus unwarren Bericht im „Olmüzer Tagblatt“ hervorgerufen. Wir teilen nun mit, daß der Firma Blum & Trulley die Kanalarbeiten für Paulowitz für den Betrag von K 750.000 deshalb vergeben werden mußten, weil diese Firma von den Olmüthern offerierenden die billigste war. Für die Kanalöffnungsarbeiten in Laßka, für den Betrag von K 500.000, hatten mehrere Firmen ein Offerat eingebracht. Diese beiden Vergabungen wurden als zwei von einander getrennte Angelegenheiten in der 1. und 3. Sektion der Olmüther Rathhausstube verhandelt. Die 1. Sektion beschloß, den ersten Teil der Kanalöffnungsarbeiten für Paulowitz der billigsten offerierenden Firma Blum & Trulley zu vergeben, was auch die 3. Sektion und das Stadtverordnetenkollegium beschloß. Die Kanalöffnungsarbeiten für Laßka wurden, obwohl die Firma Blum & Trulley die billigste von den Olmüthern Firmen gewesen ist, der tschechischen Firma Dr. Chlup vergeben. In der Sitzung der 3. Sektion beantragte der Referent Kugera die Vergabung der Arbeiten an die Brüner Firma Ublif. In der Debatte beantragte der tschechische Nationaldemokrat Dr. Klaußl, man möge eine hiesige Firma, wenn sie auch teurer ist, berücksichtigen. Da die Firma Blum & Trulley das niedrigste Offerat stellte, beantragte unser Genosse Jilka die Vergabung der Arbeiten an diese Firma. Der Antrag Kugera den Akt vor den Augen der Herren Dr. Zahlinger und Krafty dem Genossen Jilka zur Berücksichtigung für das Stadtverordnetenkollegium übergab. Der tschechische Gewerdeparteiler Prochaska enthielt sich der Abstimmung. Nicht die tschechischen Sozialdemokraten haben den Antrag, man möge die Arbeiten der Firma Blum & Trulley übergeben, eingebracht, sondern der deutsche Sozialdemokrat Genosse Jilka, was aus dem Akte ersichtlich ist, womit der Beweis für die unwahre Verichterstattung im Olmüther Tagblatt erbracht ist.

Räufische Ergatten. Das Ehepaar Kröper in der Senefener Straße in Berlin bearbeitete sich am Dienstag im Laufe häuslicher Auseinandersetzungen derart mit Kohlen schaufel Arg. und Messer, daß beide von der herbeigerufenen Feuerwehr in das Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Die Verletzungen des Mannes sind so schwer, daß er dort bleiben muß.

Der größte Einbruch, der jemals in Berlin verübt wurde, die Plünderung des Juwelengeschäftes von Rosenhal und Sohn in der Friedrichstraße im Juli 1923 ist jetzt aufgeklärt worden. Einer der Täter, der nach einem Einbruch verhaftet wurde, der Pole Roszjal hat eingestanden, mit zwei Komplizen den Einbruch begangen zu haben.

verband, und lassen sich nicht unterkriegen, wenn auch die Herren auf sie scharf haben.

Und jetzt schießt man auch sein Regiment auf einen wichtigen Posten. Laszlo hat gehört, daß dort früher Truppen aus dem Regat waren, die hat man weggeschickt müssen, weil sie keine Ordnung haben halten können. Es handelt sich nämlich um Bessarabien, das ist so nah von Russland, wo eine Wälderregierung herrscht, wie der Sergeant sagt, die gern Rumänien überfallen möchte. Dort in Bessarabien schicken die verfluchten russischen Bolschewiki Spione in die Dörfer, die als Bauern verkleidet sind und die Leute aufheben sollen. Die dortigen Bauern sind noch viel unwissender als die rumänischen, heißt es, sprechen überhaupt meistens russisch, die machen auch manchmal einen Wirbel. Na, die siebenbürgischen Regimenter werden schon Ordnung machen, besser als die alrumänischen, die mit den Bauern Schnaps geschossen haben und zu gut mit ihnen geworden sind. Und vielleicht wird Laszlo so einen Spion erwischen können und wird befördert werden!

Nagy Laszlo ist mit seiner Kompagnie in einem bessarabischen Dorfe. Anfangs hat er die Bauern gar nicht verstehen können, sie sprechen so ein schlechtes Rumänisch, und Russisch kann er ja nicht. Aber Laszlo ist intelligent. Jetzt hat er schon manches herausgekriegt. Zum Beispiel, die Bauern sind böse, sie sind geradezu lächerlich böse, weil sie seit soviel Jahren immer Soldaten ausfüttern müssen, wie sie sagen. Und dann erzählen sie blödsinnige Geschichten von Bauern, die totgeschossen wurden und totgeprügelt. Na ja, es wird schon so sein, daß es sich um Spione handelt, mit denen darf man kein Erbarmen haben, die sind Verbrecher. Aber friedliche Bauern, denen geschieht nichts. Und wenn sie keine Soldaten im Dorfe haben wollen, sollen sie sich halt donach benehmen.

II. Das sagte Laszlo auch dem Mädchen, das bei seinem Bauern, dem Bauern, bei dem er selber einquartiert ist, im Dienste steht. Das Mädchen heißt Tanja, sie ist eigentlich eine Russin. Wieso die diesen Russen in Rumänien wohnen? fällt ihm ein. Warum die nicht in Russland geblieben sind? Aber sie behaupten, daß sie immer da ge-

Volkswirtschaft.

Vor der Aussperrung in der gesamten Porzellanindustrie.

Der Lohnkonflikt innerhalb der tschechoslowakischen Porzellanindustrie nimmt immer schärfere Formen an. Statt einzulisten und mit der Organisation zu verhandeln, auf welche Weise der Konflikt zu bereinigen wäre, ist der Arbeitgeberverband der Porzellanindustriellen nach der erfolgten Kündigung des Kollektivvertrages daran, weitere Maßnahmen im Auftrage seiner Plenarversammlung über die Arbeiterschaft zu treffen.

Der Vorstand des Verbandes der Keramarbeiter erhielt vom Arbeitgeberverband eine Zuschrift, in welcher ihm mitgeteilt wurde, daß die Herren beschloffen haben, ihre Arbeiterschaft soweit die Unternehmungen der Porzellanbetriebe, ihrem Verbands angeschloffen sind, mit Montag den 4. Juli 1927 — achttagig zu kündigen, die weitere Hälfte der Arbeiterschaft wird Montag den 11. Juli 1927 achttagig gekündigt, so daß die Aussperrung der gesamten Porzellanarbeiterschaft am 16. Juli l. J. zur Tatsache geworden sein wird.

Diese Maßnahme ist der Arbeitgeberverband nur dann bereit zu unterlassen, wenn sich der Vorstand des Porzellanarbeiterverbandes bis Freitag den 1. Juli 1927 dahin äußert, auf die bereits aus dem Arbeitsverhältnis ausgetretenen oder in Kündigung stehenden Arbeiter einzuwirken, daß dieselben die Erklärung abgeben, daß sie spätestens bis Montag den 4. Juli 1927 die Arbeit in den Betrieben zu ihren bisherigen Löhnen wieder aufnehmen.

Wie uns von allen Seiten mitgeteilt wurde, haben die Unternehmer diese neuen Maßnahmen gegen ihre Arbeiter bereits durch Anschlag von Plakaten an den Fabrikstoren bekanntgegeben. Damit soll jedenfalls bezweckt werden, daß die Arbeiter insolvent, ohne einen Heller mehr an Lohn zu erhalten, in die Betriebe zurückkehren. Auf der einen Seite versucht man es mit der Erpressung von Unterschriften auf „Neuerfassen“, daß die Arbeiter auf eine Lohnerhöhung verzichten sollen, auf der anderen Seite wird in der Form der Aussperrung versucht die Arbeiterschaft einzuschüchtern.

In der genannten Zuschrift des Arbeitgeberverbandes der Porzellanindustriellen wird noch auf die Konsequenzen aufmerksam gemacht, die bei einem länger andauernden Stillstand der Betriebe für Unternehmer und Arbeiter eintreten müssen. Es wird darauf hingewiesen, daß für die Arbeiterschaft dadurch ein wöchentliches Lohnentgang von ca. zwei Millionen Kronen entstehen wird und daß mit der Eventualität zu rechnen ist, daß den Arbeitgebern dadurch viele Aufträge verloren gehen, die in absehbarer Zeit nicht zu erledigen sein werden, sodas bei Wiederaufnahme der Betriebe mit der vollen Beschäftigung der Arbeiter nicht mehr gerechnet werden kann und zu befürchten steht, daß im Herbst und Winter dieses Jahres eine Arbeitslosigkeit in größerem Umfange eintreten dürfte.

Was die Herren hier an die Organisation der

Arbeitnehmer schreiben, hat sicher viel Wahres an sich, doch ziehen sie daraus die verkehrten Konsequenzen, wenn sie dem Verband der Keramarbeiter die Verantwortung zuschieben, daß er durch seine Teilstreiks begonnen habe Verhältnisse herbeizuführen, welche für Unternehmer und Arbeiter zu katastrophalen Wirkungen führen müssen.

Soweit wir informiert sind, hat sich der Vorstand des Verbandes der Keramarbeiter seit dem Tage der Einreichung der Lohnforderungen bis heute jederzeit bereit erklärt zu verhandeln. Wer bis heute in rücksichtsloser Weise diese Verhandlungen als zwecklos zurückgewiesen hat, wer bis heute trotz der bestehenden Feuerung für seine Arbeiterschaft nicht das allermindeste Verständnis aufgebracht hat, das war der Verband der Arbeitgeber der Porzellanindustriellen.

Wenn wir auch wissen, daß einzelne Arbeitgeber der Porzellanindustriellen mit finanziellen Schwierigkeiten aus verschiedenen Ursachen heraus, die wir hier nicht erörtern wollen, zu kämpfen haben, so ist die Gesamtlage der Porzellanindustrie doch keine solche, daß die Herren nicht in der Lage wären, ihrer Arbeiterschaft eine Lohnerhöhung zu bewilligen.

Der Vorstandsvorstand des Keramarbeiterverbandes kennt die Konsequenzen und wirtschaftlichen Schäden, die eine lange Aussperrung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Gefolge hat, sehr genau. Gerade diese schwerwiegenden Motive haben ihn immer wieder dazu bewogen, seine Verhandlungsbereitschaft zu betonen, um zu einem Wirtschaftsfrieden zu kommen.

Die verschlechterte Wirtschaftslage der Arbeiterschaft und neue Schwierigkeiten des Produktionsprozesses sind nicht durch einseitiges Diktat aus der Welt zu schaffen, sondern müssen in beiderseitigen Interesse ihre einvernehmliche Regelung finden.

Eine Organisation, die etwas auf sich hält, wäre eine schlechte Sachverwalterin der Interessen ihrer Arbeiter, wenn sie einen anderen als den vorgeschlagenen Weg gehen würde. Solange dies auf der anderen Seite nicht erkannt wird, kann ein Ende des Konfliktes nicht erzielt werden.

Wenn der Arbeitgeberverband glaubt, mit einer Aussperrung der gesamten Porzellanarbeiterschaft die Vernichtung der Organisation, die Befestigung des Vertrages und die völlige Rechtlosigkeit seiner Arbeitsfläden zu erreichen, so soll er es immerhin versuchen. Die Arbeiterschaft wird sich zu wehren wissen.

Devienturle.

Prager Kurse am 30. Juni.

	Geld	Bare
100 holländische Gulden	1350.50	1350.50
100 Reichsmark	797.70	801.70
100 Belgas	457.02 1/2	470.02 1/2
100 Schweizer Franks	645.37 1/2	651.37 1/2
1 Pfund Sterling	163.32 1/2	164.52 1/2
100 Lire	186.55	187.05
1 Dollar	33.00	33.00
100 französische Franks	131.02 1/2	132.82 1/2
100 Dinar	50.12 1/2	50.62 1/2
100 Pennas	587.37 1/2	590.37 1/2
100 polnische Zloty	375.62 1/2	378.62 1/2
100 Schilling	473.75	476.75

Ein Soldat.

Von Ja.

I.

Nagy Laszlo aus Kolozsvar ist rumänischer Soldat. Denn Kolozsvar ist jetzt rumänisch und heißt Cluj, und die Rumänen brauchen Soldaten. Nagy Laszlo ist zwar ein Ungar, kein Rumäne, o nein, aber — mein Gott, sein Vater ist ein Härtler, hat kaum zu leben, hat viele Söhne, zahlt Abgaben, und ein rumänischer Soldat kriegt Löhnung zu einer Zeit, wo in Kolozsvar viele Burtschen keine Arbeit finden können. So ist Laszlo ganz froh, daß er beim Militär ist. Einem armen Teufel geht es überall schlecht, sagt der Vater immer.

Nagy Laszlo ist ein recht guter Soldat. In Siebenbürgen können sehr viele Bauern schreiben und lesen. Laszlo kann das auch. Er hat sogar öfter Zeitungen gelesen. Seine Mutter hat ihm gesagt: „Baciam, du wirst bald Korporal, mein Goldener.“ Die Kameraden aus Astrumänien sind ganz anders. Sie sind unwissende, schmutzige Schweine, sie wissen nicht, wie der König heißt und was im großen Krieg geschehen ist. Aber woher sollen sie das gelernt haben, diese Rumänen? Laszlo hat eine Feilung bei Campina gelebt, wo die Petroleumfelder sind, er kennt die Petroleumarbeiter. Du lieber Gott, was sind das für Leute! Die meisten waren früher Bauern, wie eben rumänische Bauern sind, die in Erdlöchern leben und Kulturz fressen. Und dann als Arbeiter leben sie wieder in Löchern, in die kein anständiger Arbeiter aus Kolozsvar hineingehen möchte, und einen Lohn nehmen sie, der nicht auf den Schnaps reicht, und davonjagen lassen sie sich wie Hunde, und wenns gar zu schlimm wird, schlägt einer seine Frau tot. Genau so sind die Kameraden in den Regimentern aus dem Regat. Sollen das dann Soldaten sein, die wissen, was sie zu tun haben? Die Siebenbürger Ungarn sind ganz anders. Schaut euch nur einmal die Arbeiter zu Hause an, was das für Kerle sind — sind viele sogar in dem Dingsda, dem Gewerkschafts-

wohnt haben und daß sie früher bei Russland waren. Laszlo hat manche im Verdacht, daß sie wieder zu Russland zurück wollen. Komischer Geschmack, wo es doch dort so zugeht. Da hat ihm die Tanja was gesagt, daß er wirklich hat lachen müssen. Sie sagt, daß in Russland die Bauern Herren geworden sind und Land bekommen haben. Sie sagt, sie hat's von ihrem Vetter gehört; seine Schweister ist in Odesa verheiratet. Und es soll was für die Bauern geschehen in Russland. Also, darüber hat Laszlo wirklich lachen müssen. So eine dumme Red! Und was ist mit den russischen Spionen, die die dummen bessarabischen Bauern aufheben, he? Tanja soll achtsagen, vielleicht ist ihr Vetter so einem ausgeessen. Dann mühte er selber, Laszlo, es dem Kapitän von der Siguranga anzeigen, denn er ist der Siguranga zugeweiht worden. Ja, ja, er gehört jetzt mit zur Polizei und so ein dummes Mädel muß vor ihm Respekt haben. Zum Teufel, Mädel, geh her und laß dich küssen!

Die Tanja hat schwarze Augen und schwarze Augenbrauen, sie ist auch fest und stark, man spürt was, wenn man sie angreift. Seit Laszlo mit ihr so gut ist, gefällt es ihm viel besser in Nikolajewka. Der Dienst ist nicht schwer, es ist nichts los in dem Nest. Die Bauern haben die Rumänen nicht gern, das ist wahr, sie sagen, daß sie arm gemacht werden, wo sie ohnedies schon arm waren. Die Bauern sind auch unzufrieden mit dem Kapitän, der jeden durchprügeln läßt, der ihn bei der Mittaggrube hört. Die Bauern sind verpfotzt und mürrisch, die armen Teufel, aber aufreuerlich — nein, dazu sind sie viel zu dumm und arnfelig. Die sind froh, wenn man sie in Ruhe läßt, das hat Laszlo ganz genau gesehen. Er sitzt jetzt immer am Abend in der Hütte mit den Bauern und der Tanja. Dort ist es wenigstens warm. Und dann ist er dort der Held, er, Nagy Laszlo aus Kolozsvar, der schon in Brasso und in Bukarest gewesen ist und der manchmal Zeitungen gelesen hat! Diese armen, dummen Bauern! Wirklich, nur der Dorfjud kann lesen und schreiben und vielleicht die deutschen Bauern in der Nähe. Warum macht man keine Schule für die Kinder? Der Pope? Ah so! Schweigen. Was, komm, Tanja, gehn wir schlafen!

Am nächsten Tag hat er Dienst in der Siguranga. Der Kapitän ist gut gelaunt. Er klopf ihm auf die Schulter und gibt ihm einen Stoß in den Magen. Nagy Laszlo ist schläfrig. Er denkt an Beförderung und an die Tanja, das dumme Mädel. Hat' nie gedacht, daß ein russisch-rumänisches Bauernding so was Liebes sein kann. Hoffentlich bleibt die Kompanie lange in Nikolajewka. Ist ein ruhiger Posten. Nicht so wie in Tatar-Bunar oder wie das Nest heißt, wo sie schießen haben müssen. Diese armen, dummen Bauernkerle!

„Nagy Laszlo!“

„Ja, der Kapitän ruft. Was ist denn schon wieder los? Der Stepanow steht dort . . . ja, was ist denn? Der Dorfpolitist? Der Stepanow ist verhaftet, der gute, alte Onkel? Unfinn.“

„Nagy Laszlo, du wirst diesen Kerl bis aufs Blut ausspeißchen.“

Heißiger Stephan, das kann doch nicht sein. Es war nichts los, sonst mühte er es doch wissen, die Tanja hätte es ihm erzählt. Das muß ein Irrtum sein . . . der gute, alte Kerl mit dem weißen Haar!

Nagy Laszlo salutiert und fragt: „Bitte gehorhsamt, Herr Kapitän, weshalb soll ich den Stepanow ausspeißchen, er hat ja nichts getan?“

„O Gott, aber was hat er selber jetzt getan? Der Kapitän macht Augen wie ein Wolf. Die Beförderung . . . Tanja . . . Unfinn!“

Brüllt der Kapitän: „Du Hund, das ist ein bolschewitscher Verräter, ein Roter, er muß gestehen! Schlag' zu, Schweinehund . . . sonst . . .!“

Nagy Laszlo hat das Leben lieb. Er hat die Tanja gern. Aber der Alte hat nichts getan. Er könnte der Bruder seines eigenen Vaters sein. Ein Roter . . . ist das so?

Nagy Laszlo stellt sich hin und sagt: „Melde gehorhsamt, Herr Kapitän, ich kann nicht.“

Es gibt andre Soldaten in Nikolajewka, die noch Angst haben.

Der alte Stepanow hat nach der Ausspeißung nicht mehr sehr lange gelebt.

Nagy Laszlo vom Kolozsvarer Infanterieregiment ist aber nicht erschossen, sondern zu Tode geprügelt worden.

Ein unbedeutender Bauernaufstand in Nikolajewka in Bessarabien wurde kurz nachher niedergeschlagen.

ranza. Der Kapitän ist gut gelaunt. Er klopf ihm auf die Schulter und gibt ihm einen Stoß in den Magen. Nagy Laszlo ist schläfrig. Er denkt an Beförderung und an die Tanja, das dumme Mädel. Hat' nie gedacht, daß ein russisch-rumänisches Bauernding so was Liebes sein kann. Hoffentlich bleibt die Kompanie lange in Nikolajewka. Ist ein ruhiger Posten. Nicht so wie in Tatar-Bunar oder wie das Nest heißt, wo sie schießen haben müssen. Diese armen, dummen Bauernkerle!

„Nagy Laszlo!“

„Ja, der Kapitän ruft. Was ist denn schon wieder los? Der Stepanow steht dort . . . ja, was ist denn? Der Dorfpolitist? Der Stepanow ist verhaftet, der gute, alte Onkel? Unfinn.“

„Nagy Laszlo, du wirst diesen Kerl bis aufs Blut ausspeißchen.“

Heißiger Stephan, das kann doch nicht sein. Es war nichts los, sonst mühte er es doch wissen, die Tanja hätte es ihm erzählt. Das muß ein Irrtum sein . . . der gute, alte Kerl mit dem weißen Haar!

Nagy Laszlo salutiert und fragt: „Bitte gehorhsamt, Herr Kapitän, weshalb soll ich den Stepanow ausspeißchen, er hat ja nichts getan?“

„O Gott, aber was hat er selber jetzt getan? Der Kapitän macht Augen wie ein Wolf. Die Beförderung . . . Tanja . . . Unfinn!“

Brüllt der Kapitän: „Du Hund, das ist ein bolschewitscher Verräter, ein Roter, er muß gestehen! Schlag' zu, Schweinehund . . . sonst . . .!“

Nagy Laszlo hat das Leben lieb. Er hat die Tanja gern. Aber der Alte hat nichts getan. Er könnte der Bruder seines eigenen Vaters sein. Ein Roter . . . ist das so?

Nagy Laszlo stellt sich hin und sagt: „Melde gehorhsamt, Herr Kapitän, ich kann nicht.“

Es gibt andre Soldaten in Nikolajewka, die noch Angst haben.

Der alte Stepanow hat nach der Ausspeißung nicht mehr sehr lange gelebt.

Nagy Laszlo vom Kolozsvarer Infanterieregiment ist aber nicht erschossen, sondern zu Tode geprügelt worden.

Ein unbedeutender Bauernaufstand in Nikolajewka in Bessarabien wurde kurz nachher niedergeschlagen.

Gerichtssaal.

Ein lieber Onkel.

Prag, 30. Juni. Der Tischler Franz R. aus Prag ist beinahe fünfzig Jahre alt und lange verheiratet, doch das hindert ihn nicht, ein Anhänger Petrarca zu sein, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß Petrarca seine Laura platonisch liebt, während der Herr Tischlermeister mit seiner eigenen Nichte Marie des öfteren nichts weniger als platonische Beziehungen hatte. Doch er belohnte das Fräulein Nichte dafür mit ein paar Geschenken, denn so ein alter Herr wird doch nicht umsonst verlangen und noch dazu von der eigenen Nichte! Daß dieser unplatonsche Verkehr zwischen Onkel und Nichte schon gewesen sein muß, erfährt man dann aus ein paar offenen Briefen, die der liebe Onkel später an die Nichte mit der Aufforderung um Rückerstattung seiner Geschenke gerichtet hatte. Es stehen in den Briefen Details über den Verkehr, die sich nicht wiedergeben lassen. Die Nichte hatte inzwischen geheiratet, die Briefe kamen weiter, mit der Drohung, daß die offene Korrespondenz nicht früher aufhören werde, bevor Nichte Marie dem Onkel Franz, die Geschenke, die er ihr für die Schöpfung gab, nicht zurückgegeben haben würde. Dies alles geschah mit Wissen und Einverständnis der Tante Antonie, welche sich mit ihrem Gatten Franz heute vor dem Senate des OGH. Prager wegen Erpressung zu verantworten hatten, weil die Nichte die Strafanzeige gegen Onkel und Tante erstattet hatte. Der Senat erkannte Franz R. nur wegen des Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit wegen der offen ausgegebenen Briefe mit einer detaillierten Schilderung des früheren Zehnverkehrs schuldig, dagegen sprach er den Angeklagten von der Anklage der Erpressung frei. R. erhielt nur fünf Tage Arrest. Seine Frau ging straflos aus. Ein schönes Sittenbild aus der Nachkriegszeit!

Aus der Partel.

Ausweis für den Monat Juni 1927.

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingekammerte Zentralwahlfonds:
 Bodenbach 3480.— (920.—) K, Bratislava 70.— K, Karlsbad 2597.— (700.—) K, Ries 600.— (200.—) K, Prag 40.25 (11.25) K, Reichenberg 150.— (50.—) K, Sternberg 1215.38 (303.82) K, Teplitz-Šaaz 4060.— (1220.—) K, Trautenau 1135.68 (281.42) K.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“
 Prag, für Sonntag und Mittwoch wird sein Wanderprogramm ausgeschrieben. Olympiade-Beteiligung oder Besuch der Olympiade. Sonntag um 1/2 8 Uhr ab Smíchov und Montag um 9 Uhr 45 Min. ab Wif. Vhf. Ausflug nach Karlestein mit den Gästen. Rückkehr Sonntags um 11.28, Montags um 20.19. Freiwillige Führer sofort anmelden. Am Dienstag abends treffen sich alle Mitglieder zum Freizeitspaßabend im deutschen Theatergarten. Wer sich für Führung zur Verfügung stellen kann, melde sich schriftlich oder persönlich im „Sozialdemokrat“. Zum Umzug am 6. Juli, Mittwoch, sind alle Mitglieder der Ortsgruppe am Jägerplatz um 1/2 9 Uhr gestellt. — Sonntag, den 10. Juli: Javist-Pilovic (Bad).

Mitteilungen aus dem Publikum.

Soll man dünne Strümpfe tragen oder nicht?
 Diese Frage ist jetzt sicherlich gestellt, weil es eine Möglichkeit gibt, auch Kniesocken- und Hosierystrümpfe einfach und bequem zu waschen. Mit Schwammschwämmen ist die Mühe sehr gering. Sie können noch am Abend, sofort nach dem Tragen, das Waschen Ihrer Strümpfe ohne großen Zeitaufwand besorgen. 4923

Kunst und Wissen.

Dvojaks „Teufelstänze“ („Cerv a Kača“), jene Max Wagner, in der die tapfere und resolute Dorf-Mähe verherrlicht wird, die im Kampfe um den Geliebten sogar den Teufel und seine Höllengeister unterliegt, gelangte dieser Tage im tschechischen Nationaltheater musikalisch neu-einstudiert und in völlig neuer szenischer Einrichtung zur Aufführung. Es offenbart eine wirklich beispielgebende Kunstausfertigung, in welche unermüdlicher und unbeirrbarer Weise das tschechische Nationaltheater um die Tonschöpfungen ihrer großen Tondichter bemüht ist, auch wenn diese, was ja gerade bei Dvojak zutrifft, als Opernkomponisten nicht allzu glücklich waren. Im Vorjahr hat das Nationaltheater einen ähnlich glänzenden Erfolg erzielt, wenn es die Opern des Dvojak, dessen Opern man erhöhte Teilnahme und Pflege angedeihen ließ. Die Reinszenierung der „Teufelstänze“ hatte Fr. Jelinek besorgt, und zwar unter Betonung des Grotesk-Wärdigen, wie es dem Hölle Charakter des Werkes entspricht. Operndirektor Otakar Džurík dirigiert die Oper mit liebevoller Sorgfältigkeit in den Details und eindrucksvoller dynamischer und rhythmischer Differenzierung des musikalischen Gesamtbildes. In den Hauptpartien des Werkes bot vor allem Herr Polkert als Teufel Marbuel eine glänzende Leistung in gefanglicher und schauspielerischer Hinsicht; auch Mikolaj Jeník als Geliebter Mähes sowie Fr. Rozli-šova (Kača) und Frau Vesela (Fürstin) befriedigten. — et.

legung zurückzuführen. Aus diesem Anlaß wird am Gedächtnistage im Schöcherbau der Stadt eine vom Umer-Museum veranstaltete Ausstellung eröffnet werden, die alles zeigen wird, was aus der Geschichte des Umer-Münsters bemerkenswert ist, darunter auch die in einem der Türme des Münsters aufbewahrte Münzensammlung. Während der nächsten Wochen sollen den Fremden, die die Stadt besuchen, durch besondere Führungen die Sehenswürdigkeiten des Münsters und der Stadt gezeigt werden.

Der Bau des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, der durch die Streichung des vorgesehenen Reichszuschusses von 1 Million Mark in Frage gestellt war, dürfte jetzt doch als gesichert gelten können. Das Reichsinnenministerium hat aus andertweilig verfügbaren Mitteln einen Betrag von 500.000 Mark bereitgestellt, und man hofft, daß der erforderliche Rest vom Sächsischen Landtage bewilligt werden wird.

Eine Professur für Volkstanz ist an der Hochschule für Musik in Rochester im Staate New York errichtet worden, die dem Studium und der Wiederbelebung der alten englischen Volkstänze dienen soll. Die Hochschule plant jährlich regelmäßige Aufführungen von Volkstänzen.

Das neueste Bühnenwerk von Strawinsky, die Oper „König Oedipus“, wurde von Generalmusikdirektor Klemperer zur deutschen Uraufführung in der Berliner Kroll-Oper erworben. Gleichzeitig mit dem Werke soll die einaktige Oper „Maora“ von Strawinsky dort ihre Uraufführung erleben. — Bruno Walter hat zur Uraufführung in der Berliner Städtischen Oper die tragische Oper „Der feurige Engel“ des Russen Serge Prokofieff erworben, an deren Fertigstellung der Komponist augenblicklich arbeitet.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Fledermaus“ (192—4). Samstag, 7 Uhr, neuinstudiert: „Herbstmanöver“ (195—3). Sonntag, Gastspiel Carl Enderlein, 6 Uhr: „Tristan und Isolde“ (197—1). Montag, 7 Uhr: „Sirkusprinzessin“ (198—2).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Fisch“. Samstag: „Ein besserer Herr“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Garten Eden“. Montag, neuinstudiert, Banfbranten: „Peripherie“.

Turnen und Sport.

Prager Olympiade.

Wir machen alle aktiven Mitglieder nochmals dringend auf die Zeiten unserer Probe und Vorführung aufmerksam. Die Probe mit 100 Musikern ist am Sonntag, den 3. Juli vormittags! Eintreffen bei den Garderoben spätestens 10 Uhr; halb 11 Uhr müssen wir einmarschbereit sein!

Die Vorführung ist nachmittags! Eintreffen bei den Garderoben spätestens 5 Uhr; halb 6 Uhr müssen wir marschfertig sein!

Die Bezirks- und Kreisturnwart oder Stellvertreter werden dringend ersucht, zwecks Besprechung des Aufmarsches vormittags um halb 10 Uhr bei den Garderoben einzutreffen!

Die Garderoben liegen hinter der Osttribüne! Jeder der die Garderoben betreten will, muß die Garderobekarte haben! Die Karten werden bei der Bundeskanzlei in Prag (Quartier und Stadion) ausgeben! Niemand verläume, diese Karte abzuholen!

Die Vereinsfähnen mitnehmen! Alle Vereine sollen die Fähne mitbringen!

Wir ersuchen alle aktiven Turner und Turnerinnen, dafür Sorge zu tragen, und mitzubringen, daß eine möglichst große Anzahl bei unserer Vorführung mitwirkt! Wir verlangen früh und nachmittags nur je eine Stunde von Euch. In Eure Pflicht!

Aktive Turner und Turnerinnen die erst am Sonntag in Prag eintreffen, werden ersucht ihre Abfahrt so zu legen, daß sie bei der Probe dabei sein können

Der Bundesturnauschuss.

Racocha-Fahrer. Achtung! Diejenigen Olympiadebesucher, welche die Racocha-Fahrt unternehmen wollen, mögen folgende Jüge benützen: Montag: Schnellzug ab Prag 8.10 Uhr; Ankunft in Planitz um 12.30 mittags; Dienstag: von Planitz retour 23.15 Uhr nachts, Ankunft in Prag 5 Uhr morgens. Fahrpreis hin und retour III. Klasse Schnellzug 138 Kronen. Personenzug kann nicht benützt werden. Eintritt in die Racocha 15 K, Autobus 2 K. Für Verpflegung muß jeder selbst sorgen. Wer unter diesen Bedingungen an der Fahrt teilnehmen will, möge sich in Prag in der Bundeskanzlei Sonntag früh melden.

Fußball-Länderpiel

im Rahmen der zweiten Arbeiter-Olympiade in Prag.

Montag, den 4. Juli, um 6 Uhr nachmittags auf dem Spartaplatz:

Rumänien

gegen

Tschechoslowakei

(Turn- und Sportverband Aufg.)

Preise der Plätze:

Stehplätze: 5 K (einheitlich); Sitzplätze: auf dem Felde 9 K, auf der Tribüne 15 K. — Festabzeichen-Besitzer genießen auf allen Plätzen eine Ermäßigung von 2 K.

Kommunistische Sportauffassung.

In Hundorf ist ein Fußballklub. Er besteht aus Arbeitern und er war deshalb — Mitglied des bürgerlichen Verbandes. Hohe Besteuerung und wenig Publikum bei immerhin teuren Wettspielabschlüssen rissen gewaltige Löcher in die Kasse. Der Verein drohte einzugehen. Unsere Genossen versuchten, dem Verein zu helfen in der Form, daß sie ihn zum Uebertritt zum Arbeiterportverband zu bewegen versuchten wo schwachen Vereinen keine hohen Verbandsteuer das Dasein erschweren. Und siehe da. Der Wacker der Hundorfer kommunistischen Lokalorganisation versprach dem Fußballklub Bezahlung seiner Schulden, wenn er zur Föderation übertritt. Er sagte aber nicht, daß dort fast keine Spielmöglichkeiten bestehen — von Bodenbach bis Stauden, inklusive Laun, gibt es höchstens sechs Vereine — und die Hundorfer Arbeiter ließen sich um 500 K kaufen. Nun, die erste Begegnung zu Fingsteln mit „Ruba Světa“ war ein glänzendes Defizit. Jetzt noch Restomij und dann reicht die Einnahme nicht mehr aus, um Laun herzunehmen. Damit ist die sportliche Tätigkeit abgeschlossen, es bleiben nur noch Tanzkränzen. Die Kommunisten

haben aber „Mitglieder gewonnen“. Die Hundorfer Fußballer haben sich ohne Ueberzeugung kaufen lassen, eine Tat, die mit bürgerlicher Kasperlei auf gleicher Stufe steht.

In Bartelsdorf wollte ein Kommunist unbedingt Funktionär spielen. Als man ihn im Turnverein abtante, gründete er einen Fußballklub. Disziplin wollte man aber nicht halten und so kam der Ausschluß aus dem Arbeiterportverband. Heute ist dieser kommunistische Verein Mitglied des bürgerlichen Verbandes. Und so etwas nennt sich revolutionär. Früher konnte nicht stark genug der proletarische Sportgedanke von diesen Leuten ausgedrückt werden — jetzt ist man bürgerlich. Und auf solche Elemente ist die kommunistische Partei stolz! Psiu Teufel!

Prüderie um Frauenbeine.

Der Bayerische Turnerbund, die Organisation der bürgerlichen Turner Bayerns innerhalb der Deutschen Turnerschaft, nimmt in einer Erklärung in der „Deutschen Turn-Zeitung“ Stellung zum scharfen Vorgehen der bayerischen Bischöfe gegen das für den 16. und 17. Juli geplante „1. Bayerische Frauenturnfest in Neuburg a. D.“, das von den kirchlichen Würdenträgern als „öffentliches Kergernis“ gebrandmarkt worden ist. Als „Wächter des göttlichen Sittengesetzes“ verpflichteten die Bischöfe die katholischen Frauen und Mädchen im Gewissen, dem Fest fernzubleiben. Die Haltung der Bischöfe gegenüber der Bayerischen Turnerbund als „ersten großen öffentlichen Schlag gegen die paritätische, d. h. interkonfessionelle und unpolitische, große Turn- und Sportbewegung Deutschlands“. Schon vor diesem neuesten Erlass der bayerischen Bischöfe sei die katholische Geistlichkeit in eine scharfe Agitation eingetreten, die im Enderfolge nicht weniger verlangt, als daß alle katholischen gläubigen Mädchen und Jünglinge nur den katholischen Turnorganisationen sich anschließen dürfen. In Einzelfällen würden sogar schwere kirchliche Strafen, wie die Verweigerung der Konfirmation und Kommunion, angedroht.

Der bürgerliche Bayerische Turnerbund ist über die Kampfanlage der Bischöfe besonders gekniffen, weil, wie seine Erklärung selbst zugibt, die bayerische Turnerschaft sich in fast ängstlicher Weise, um jedes öffentliches Kergernis zu vermeiden, bestrebt hat... und zwar in einem Maße, das in anderen Teilen Deutschlands starken Widerspruch erfährt, den Forderungen der Geistlichkeit Rechnung zu tragen. Um das Würdigen und das Maß verstehen zu können, in dem der Turnerbund sich bisher schon unter das bischöfliche Joch gebeugt hat, muß man die Forderungen für Frauenturnen, wie sie auf der Fußballer Bischofskonferenz im Jahre 1925 aufgestellt wurden, kennen. Da wird verlangt: „Das Turnen muß nach Geschlechtern getrennt abgehen, und der Turnunterricht muß von Lehrkräften gleichen Geschlechts wie die Turnenden erteilt werden. Die Turnkleidung darf das Schamgefühl nicht verletzen. Vadeanzug beim Turnunterricht ist für Knaben wie für Mädchen nicht zu dulden. Radübungen jeglicher Art sind zu verwerfen. Für die Mädchen ist jede Turnkleidung abzulehnen, die die Körperformen ausdrücklich betont oder sonst für weibliche Eigenart unangemessen ist. Mädchenturnen soll nur in Hallen oder auf Plätzen veranstaltet werden, wo die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist. Sofern dies nicht möglich ist oder wenn eigene Turnkleidung nicht beschafft werden kann, muß man sich auf turnerische Übungen beschränken, die im gewöhnlichen Kleide ausführbar sind. — Schauturnen und Wettkämpfe der Mädchen und Frauen sind abzulehnen; sie werden zumeist ganz unweibliche Art. Diese Ablehnung gilt auch für Veranstaltungen innerhalb von Vereinen.“

Nun heimleiert der Turnerbund: Das Mädchenturnen geschieht bei uns getrennt, die Trennung der Geschlechter ist bei uns im wesentlichen durchgeführt. Mit der Strafe des Ausschlusses ist bedroht, wer auf der Straße nicht in Röden erscheint oder bei den Übungen nicht in weißer Bluse, schwarzer Turnhose und schwarzen Strümpfen auftritt; auch zur Vereinstournee beim Wettturnen müssen schwarze Strümpfe getragen werden. Als ob ein nacktes Mädchenbein etwas Unstilleres wäre als ein nacktes Männerbein! An dem Turnanzug, wie ihn der Bayerische Turnerbund vorschreibt, habe sich jetzt „noch kein anständiger und normaler Mensch Anstoß oder Kergernis genommen. Der

Unser Blatt

erscheint am

Sonntag, den 3. Juli 1927

als

Olympiade-Festnummer

60 Seiten stark!

An unsere Kolporture und Verschleißer werden von dieser Nummer je fünf Exemplare mehr geschickt werden, für deren Vertrieb sie Sorge tragen mögen.

Der Preis eines Exemplars dieser Ausgabe wird eine Krone betragen.

Bund vergißt eben, daß die katholische Geistlichkeit, die diese Turnvorschriften erläßt, männlichen Geschlechts und zum Gelübde der Keuschheit, d. h. Enthaltsamkeit, verpflichtet ist. Daher nehmen die Bischöfe an etwas Anstoß, an dem „anständige und normale Menschen“ kein Kergernis nehmen.

Noch einmal: der Bayerische Turnerbund ist doppelt tief betrübt, weil er „sich im allgemeinen fast ängstlich bestrebt hat, den Wünschen der Geistlichkeit überall entgegenzukommen“. Auch für das Frauenturnfest habe die bayerische Turnerschaft die Pflichten der öffentlichen Sittlichkeit auf das peinlichste gewahrt. Wahre Sittlichkeit habe mit der ungemessenen Forderung der Bischöfe nichts zu tun, „umso weniger, da die Vereine des Bundes allen Erzeugen der Zeit mit wachem Ernste und aller Energie entgegenzutreten gewillt sind“. Was zutrifft, da bekanntlich mehrere bayerische Turnvereine weibliche Mitglieder wegen Pubertätsausgeschlossen haben.

Angelehnt der Rückgratlosigkeit, die der Bayerische Turnerbund bisher den Ueberheblichkeiten der katholischen Geistlichkeit gegenüber an den Tag gelegt hat, darf man gespannt sein, wie die bayerische Turnerschaft ihre Ankündigungen wahr machen wird: den Kampf auf der ganzen Linie selbst in der Öffentlichkeit aufzunehmen. Einstweilen erhebt der Bund öffentlich den schärfsten Widerspruch gegen den Vortritt der Erregung öffentlichen Kergernisses und gegen die Bedrohung mit öffentlicher Beschimpfung von den Kanzeln der Kirche.

Parteigenosse! Parteigenosse!

Bist du schon Mitglied der

„Kinderfreunde?“

wenn nicht, dann tritt bei.

„Freundschaft!“

KINO-PROGRAMM

Vom 1. Juli bis 7. Juli 1927.

Wran Urania-Kino

Einziges deutsches Kino Prag. Tel. -0429
Das Abenteuer einer Danknote.
 Der große Fox-Europa-Film! Der Tanz um das goldene Kalb! Von der Hölle bis in den Paradies! Ein Zehnmarktschein erzählt seine Erlebnisse!

LIDO BIO

Das Lied des Gefangenen.

In d. Hauptrollen: Vladimirov Rascin u. Kova. cvslu.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
 der Genossenschaft Ganymed
 TÄGLICH MORZTL PRAG II., Nuberska Nr. 7

Café „Nizza“
 Kgl. Weinberge, Pochova 27.
 Unser Stammlokal!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
 Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei-Gesellschaft in Prag.
 Für den Druck verantwortlich: Otto Golik, Prag.